

Historischer Rundgang um die Kösliner Straße

Unterwegs im »Roten Wedding«

2. erw. Auflage

ABI
August Bebel
Institut

Berliner Landeszentrale
für politische Bildung

BERLIN



Im „Roten Wedding“

Nördlich des heutigen Nettelbeckplatzes liegen die Ursprünge des Wedding. Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert befand sich hier das „Vorwerk Wedding“, ein landwirtschaftliches Gut, vor den Toren Berlins. Straßennamen wie Wiesenstraße oder Ackerstraße zeugen bis heute davon.

Mit der Industrialisierung entstanden auf den Feldern und Wiesen zunehmend Mietskasernen. Einer der beiden ersten Berliner Wahlkreise mit einer sozialdemokratischen Mehrheit war 1884 der 6. Reichstagswahlkreis, zu dem auch der Wedding gehörte. Gebäude wie das Obdachlosen asyl Wiesenburg oder das Ledigen-

heim in der Schönstedtstraße erzählen von den Lebensbedingungen der arbeitenden Bevölkerung.

Die Kösliner Straße war wie viele umliegende Straßen eng bebaut mit dunklen, verwahrlosten Mietskasernen; sie wurde im Zuge der grassierenden Arbeitslosigkeit in den 1920er Jahren zu einer Hochburg der KPD.

Ab dem 1. Mai 1929, dem 40. „Kampftag der Arbeiterbewegung“, eskalierten die „Blutmai“-Unruhen, als die SPD-geführte Polizei ein Demonstrationsverbot gegen die kommunistischen Arbeiter durchsetzen wollte.

Der Rundgang „Roter Wedding“ führt in diese Vergangenheit.

Impressum

Herausgeber: August Bebel Institut, Müllerstr. 163, 13353 Berlin

In Zusammenarbeit mit: AG Gedenkstein im Tageszentrum Wiese 30, Wiesenstr. 30, 13357 Berlin

V.i.S.d.P.: Katrin Schäfer, c/o KBS, Wiesenstr. 30, 13357 Berlin

Redaktion: Elli Alt (†), Karin Banischewski, Ernest Goetz, Ulrich Horb, André Hornig, Elisabeth Patti, Susan Pietzsch, Katrin Schäfer, Andreas Szagun, Stephanie Trabant, Reinhard Wenzel, Sabine Wittler

Titelbild: Blick auf die Panke mit der Wiesenburg im Hintergrund.

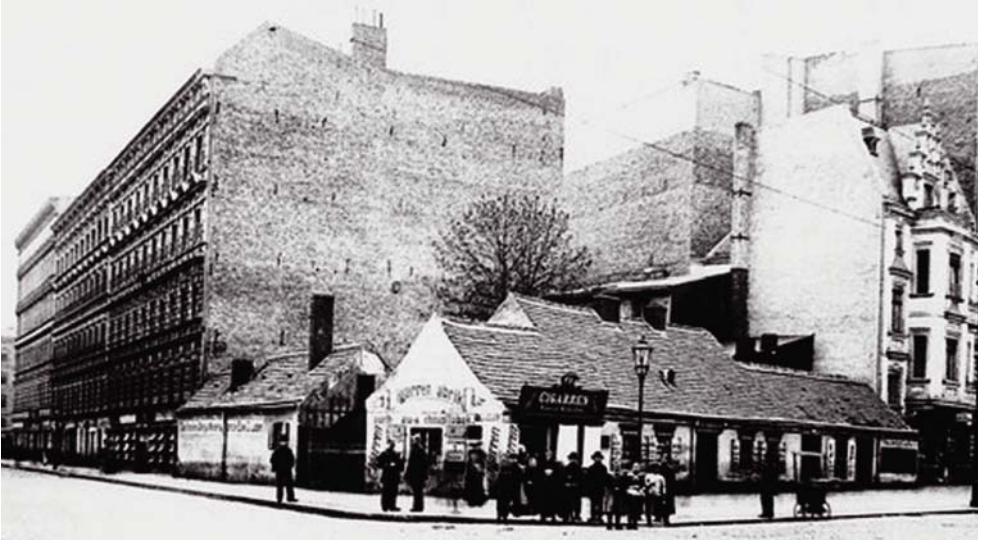
Foto: Fotogruppe im Tageszentrum M 32

Gestaltung: Ulrich Horb

Druck: Druckerei Onlineprinters

2. erweiterte Auflage September 2024

Gefördert mit Mitteln der Landeszentrale für Politische Bildung Berlin



Das „Vorwerk“ Wedding um 1890.

Wikimedia Commons (gemeinfrei)

- Zur Geschichte des Wedding

Das mittelalterliche Dorf Wedding, dessen Name vermutlich auf Adlige aus dem Bereich der Altmark, der Gegend um Salzwedel, zurückgeht, war schon früh wieder untergegangen.

In alten schriftlichen Quellen ist eine Kirche des alten Dorfes genannt. Daraus lässt sich die Lage dieses untergegangenen Dorfes halbwegs sicher bestimmen: nämlich in der Umgebung der heutigen Weddingstraße. Trotz mannigfacher Zerstörungen der ursprünglichen Bodenbereiche durch Hausbauten und Krieg sind bei archäologischen Ausgrabungen Funde zutage getreten. Diese Funde reichen von der Bronzezeit

über die Eisenzeit bis in die - angelehnt an die Römische Geschichte - sogenannte römische Kaiserzeit, in der hier vermutlich germanische Stämme lebten. Zumindest für die letztgenannte Epoche lässt sich eine Siedlung als sehr wahrscheinlich annehmen, die sich wohl auf einer damaligen Insel im Bereich der Panke befunden haben muss - in der Nachbarschaft der Kösliner Straße.

Eine schriftliche Überlieferung beginnt erst mit dem Mittelalter, hier wird auf das schon als „wüst“, also aufgegeben, bezeichnete Dorf Wedding hingewiesen. Urkundlich erwähnt wurde ein Rudolf de Weddinge. Der Name leitet sich

mit großer Wahrscheinlichkeit von einem altmärkischen Adelsgeschlecht ab, denn in Folge der deutschen Eroberung (hier ist z.B. auch Albrecht der Bär zu nennen) sind deutsche Siedler in das nun mehrheitlich von Slawen und einem kleinen Anteil germanischer

Düppel), sind Ansiedlungen selbst nur durch Bodenverfärbungen (Reste der verfaulten Pfosten) nachweisbar - für Laien selten als Befund zu erkennen.

Sicher ist jedoch ab der Mitte des 17. Jahrhunderts die Existenz eines Vorwerks Wedding, also eines landwirtschaftlichen Hofes. Als Vorwerk wurde damals eine Art Außenstelle eines staatlichen Gutes verstanden. Dieses Vorwerk ist dann auch im Plan des Kartographen Lampe von 1827 im Bereich der Weddingstraße eingetragen. Dieser Plan zeigt schon damals die wichtigsten Straßen des heutigen Stadtviertels. Auf diesem Plan ist aber auch der zweite Siedlungskern des späteren Bezirks Wedding zu erkennen: die Gegend um den Gesundbrunnen.



Wedding-Karte aus dem Jahr 1905 am Haus Pankstraße Ecke Badstraße. Foto: Horb

Restbevölkerung bewohnte Gebiet eingeströmt. (In der Altmark gibt es etliche Orte, die auf „-weddingen“ enden.)

Zu diesem Dorf wird auch eine ebenfalls verfallene steinerne Kirche erwähnt. Diese bislang nicht aufgefundene Dorfstelle könnte sich wahrscheinlich in der Umgebung des späteren Vorwerks befinden haben. Da damals fast ausschließlich mit Holz gebaut worden ist (siehe Museumsdorf

An der Panke, einem Flüsschen aus der nördlichen Umgebung Berlins, das in die Spree mündet, war ursprünglich nur eine Mühle gelegen. Der Mühlenbesitzer stieß jedoch bei der Anlage eines Brunnens auf eine aus damaliger Sicht zu Heilzwecken nutzbare Quelle. Daraus entwickelte sich dann ab 1809 das sogenannte „Luisenbad“, die umgebende Örtlichkeit bekam den Beinamen „Gesundbrunnen“.

Im 19. Jahrhundert versiegte dieser Brunnen allerdings, bedingt durch die Bebauung des vormaligen Ackerlandes mit „Mietskasernen“ und Industriebauten.



Das Luisenbad am Gesundbrunnen um 1984. Heute befindet sich hier die Bezirksbibliothek.

Foto: Horb

Ebenso schadeten die sich oberhalb des Luisenbades verstärkt ansiedelnden Gerbereien dem Wasser der Panke und auch der Quelle. Von der ursprünglichen Bebauung des Bades ist nichts mehr erhalten, das alte Brunnenhäuschen wurde noch 1906 abgerissen. Lediglich sehr viel später entstandene Bauten sind teilweise erhalten.

Auf eine Vielzahl von Windmühlen weist schließlich der Name „Müllerstraße“ hin. In alten Karten sind diese Windmühlen sogar eingetragen. Ausgehend von der zu dieser Zeit noch in Berlin gelegenen Chausseestraße mit ihren Fabriken (Borsig, Wöhlert und andere) breitete sich aber

auch die Industrie in die damals zum Kreis Niederbarnim gehörende Örtlichkeit aus, so entstand das Industrieviertel rund um die Acker- und die Hussitenstraße. Die damalige Industrie benötigte aber auch eine große Anzahl billiger Arbeitskräfte, so dass der Wohnungsbau sich dort ebenfalls stark entwickelte.

Innerhalb weniger Jahrzehnte wandelte sich die bis dahin ländliche Gegend in die heute noch erlebbare Mischung von Industrie und Wohnbereichen, zum Teil ineinander übergehend. Dies lag auch daran, dass der Öffentliche Nahverkehr noch nicht in dem Maße ausgebaut war wie heute und sehr viel teurer war. ○



Blick von der Pankstraße über den Brunnenplatz zum Amtsgericht.

Foto: Horb

1 Amtsgericht am Brunnenplatz

Unser Rundgang beginnt am Brunnenplatz an der Pankstraße. Hier blicken wir auf das Amtsgericht Wedding.

Der imposante fünfgeschossige Bau aus der Kaiserzeit mit seiner reichverzierten Fassade beeindruckt noch heute – er ist ein einschüchterndes Zeugnis des mächtigen preußischen Staats im damaligen Arbeiterbezirk. Sinnbild dafür: Die Figur der Justitia über dem Eingang hat nicht wie üblich verbundene Augen und eine Waage als Zeichen der Unparteilichkeit und Ausgewogenheit, sie streckt den Menschen das Gesetz-



Das imposante neogotische Treppenhaus.

Foto: Wikimedia Commons / P. Schmelzle CC2.5

buch entgegen. Eine Rolandsfigur im obersten Giebel ist Zeichen der Gerichtsbarkeit. Das Treppenhaus

beeindruckt durch seine kathedra-
lenartige Gestaltung.

Das Gebäude wurde zwischen 1901 und 1906 nach Plänen von Rudolf Mönnich und Paul Thömer im neogotischen Stil errichtet. Die Architektur greift Stilelemente der Albrechtsburg in Meißen auf.

Nach schweren Zerstörungen im 2. Weltkrieg setzte das Land Berlin das Gebäude wieder in stand und erweiterte es Mitte der fünfziger Jahre. Heute steht es unter Denkmalschutz. Das Amtsgericht ist zivilrechtlich für den Bezirk Reinickendorf und die Ortsteile Gesundbrunnen und Wedding im Bezirk Mitte zuständig. Zudem ist es das zentrale Mahngericht für die Länder Berlin und Brandenburg und bearbeitet Anträge eines Europäischen Zahlungsbe-
fehls. ○

2 Ledigenheim

Wir gehen auf der Zufahrt vom Amtsgericht in die Schönstedtstraße und stehen vor dem ehemaligen Ledigenheim.

In unmittelbarer Nachbarschaft zum Amtsgericht, an der Schönstedtstraße, steht ein großes weißes Gebäude mit klassizisti-



Eingang zum ehemaligen Ledigenheim
Schönstedtstraße.

Foto: Fotogruppe im Tageszentrum M 32

scher Fassade, das heute verschiedene Justizeinrichtungen nutzen, darunter die Bewährungshilfe, die Pfandkammer und das Berliner Standesamt Nr. 1. Eröffnet wurde es 1917 als Ledigenwohnheim für Männer, im Volksmund „Bullenkloster“.

1912 hatte der „Verein zur Besserung der kleinen Wohnung“ (1889 gegründet) einen Wettbewerb ausgeschrieben, um die Wohnsituation junger Männer zu erleichtern, die aus Kostengründen und



Das frühere Ledigenheim in der Schönstedtstraße wird heute von der Justizverwaltung genutzt.

Foto: Horb

Wohnungsnot häufig als Untermieter bei Arbeiterfamilien einquartiert waren. Als „Schlafburschen“ waren sie oft nur wenige Stunden anwesend, schliefen in Küchen und Abstellkammern. Das enge Zusammenleben war für alle schwierig.

Das Ledigenheim beherbergte 500 Zimmer, dazu im Erdgeschoss Läden und Wannenbäder. Der Verein, der das Projekt ab 1914 umsetzte, wollte günstig vermieten und verzichtete auf größere Gewinne. Allerdings musste schon

1920 wegen wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Stadt Berlin das Heim übernehmen, die dann einen Teil mit Studenten belegte.

Die Zimmer maßen acht Quadratmeter (4 x 2 Meter), hatten ein Bett mit Seegrasmatratze, Schrank, Tisch mit ein oder zwei Stühlen und ein Waschgestell.

Auf dem Gang fanden sich in jeder der vier Etagen drei Waschräume und eine Küche, neun Zimmer teilten sich eine Gemeinschaftstoilette. Damit war die Ausstattung für damalige Verhält-



Der Weddingener Schularzt Dr. Georg Benjamin 1926. Foto: Wikimedia Commons / gemeinfrei

Georg Benjamin – sozialer Revolutionär, Aufklärer und Philanthrop im Wedding

Georg Benjamin wurde am 10.9.1895 in eine wohlhabende assimilierte jüdische Berliner Familie als jüngerer Bruder des Philosophen Walter Benjamin im Grunewald geboren. Zu Beginn des 1. Weltkriegs meldete er sich freiwillig als Soldat, aus dem er traumatisiert, aber auch sozialpolitisch motiviert zurückkehrte: Er pflegte Kontakte zur Arbeiterbewegung und zog als Medizinstudent in den verelendeten Wedding. Für seine Promotion untersuchte er die Lebensumstände unverheirateter junger Männer im Ledigenwohnheim, in dem er zu Forschungszwecken eine Zeitlang wohnte. Ab 1924 arbeitete er als Schularzt und Sozialmediziner, er engagierte sich für das beschwerliche Leben vor allem von armen Kindern und Frauen im Wedding. Dr. Georg Benjamin war ab 1926 mit der Rechtsanwältin Hilde Benjamin verheiratet, der späteren umstrittenen Justizministerin der DDR.

Als Benjamin bereits 1931 wegen Differenzen mit dem SPD-Bezirksbürgermeister aus dem Schuldienst entlassen wurde, eröffnete er eine Arztpraxis in der Weddingener Badstraße 40, wo er

nisse ausgesprochen komfortabel.

Als einer der Studenten zog 1921 der angehende Mediziner Georg Benjamin ein, der hier für seine Dissertation über Ledigenheime umfangreich recherchierte.

Das Ledigenheim wurde nach dem 2. Weltkrieg sowohl für Verwaltungs- als auch für Wohnzwecke genutzt: So fanden hier zwischenzeitlich Umsiedler aus der DDR und der Sowjetunion eine Bleibe.

Nach 1990 folgte die komplette Umwandlung in Büros. ○

viele infolge der Verelendung erkrankte Menschen kostenlos behandelte und aufklärte: bezüglich Hygiene und Verhütung, worüber er auch Vorträge hielt. Er war in dem von ihm organisierten Sanitätsdienst aktiv und schulte viele „Rote Arbeitssamariter“ in Erster Hilfe für Demonstrationsoffer. In den Tagen des „Blutmai“ 1929 leitete Benjamin eine Sanitätsgruppe und versorgte zahlreiche Verwundete.

Politische Heimat fand Georg Benjamin in der USPD, ab 1922 in der KPD. Die KPD vertrat er als Bezirksverordneter des Wedding ab 1929, nach der Machtübertragung an die Nazis im Januar 1933 erhielt er - ebenso wie seine Frau Hilde - Berufsverbot.

Von April bis Dezember 1933 war Benjamin in diversen Gefängnissen und im KZ Sonnenburg inhaftiert. Nach seiner Freilassung ging er in den Untergrund, wurde 1936 erneut verhaftet und zu 6



Schularzt Dr. Georg Benjamin 1927.

Foto: Wikimedia Commons / gemeinfrei

Jahren Zuchthaus verurteilt. 1942 deportierten ihn die Nazis ins KZ Mauthausen und ermordeten ihn dort.

Georg Benjamin lebte seine sozialen Ideale im Wedding und verbesserte als Arzt und Pädagoge die Lebensumstände der Menschen im verelendeten Wedding, wo er selbst, auch mit seiner Familie, wohnte. ○

3 Weltliche Schule

Der Weg führt an der Panke entlang und über die Pankstraße. Dort ist die heutige Herbert-Hoover-Schule zu sehen.

Das schöne Backsteingebäude an der Panke ist heute eine Sekundarschule. Hier werden ab dem 7.

Jahrgang alle Schulstufen gemeinsam unterrichtet. Es gibt dabei auch die Möglichkeit, das Abitur zu machen.

Vor 100 Jahren war diese Schule etwas Besonderes. Es war natürlich eine normale Volksschule bis



Blick auf die frühere weltliche Schule und heutige Herbert-Hoover-Schule.

Foto: Horb

zur 8. Klasse. Sie hatte aber keinen Religionsunterricht.

Mit der Novemberrevolution 1918 wurde die kirchliche Schulaufsicht abgeschafft. Damit wurden die Kinder nicht mehr gezwungen, an einem Religionsunterricht teilzunehmen. Eltern, die keiner Konfession angehörten, konnten ihre Kinder vom Religionsunterricht abmelden. Wo es viele solcher Eltern gab - und das war in einem Arbeiter*innenviertel wie dem Wedding der Fall - wurden Sammelschulen eingerichtet, in denen überhaupt kein Religionsunterricht stattfand. Solche Schulen bildeten die Grundlage für die sozialistische Reformpädagogik in der Weimarer Republik.

Diese Schule war allerdings

nicht als führende Reformschule bekannt. Aber diese Schule hatte zeitweise einen interessanten Leiter: Dr. Fritz Schmidt (1888-1966). Von 1923 bis 1927 und 1929-1933 leitete Schmidt die weltliche Schule. Über seine Tätigkeit hier wissen wir wenig. Von 1927 bis 1929 ließ Schmidt sich von Schuldienst freistellen, um die Zeitung „Der Freidenker“ des von Max Sievers neugebildeten Deutschen Freidenkerverbands zu leiten.

1933 von den Nazis entlassen, fand Schmidt später eine Anstellung bei der AEG, wo er nach 1941 eine Widerstandsgruppe bildete. Nach 1945 beteiligte sich Schmidt am demokratischen Wiederaufbau, wurde 1946 kurz Bürgermeister von Weißensee. Von den sowjetischen Besatzern wieder abge-

setzt, ging er nach West-Berlin, wo er bis 1955 als Oberschulrat wirkte. 1949 wurde Schmidt zum Vorsitzenden des Deutschen Freidenkerverbands gewählt.

Der Internationale Sozialistische Kampfbund (ISK). Vor 1923 war Fritz Schmidt für den Philosophen Leonard Nelson beim Internationalen Jugendbund tätig, aus dem später der Internationale Sozialistische Kampfbund hervorging. Das war eine der kleinsten, aber aktivsten Parteien. Sie hatte in Deutschland nur wenige hundert Mitglieder, was kein Wunder war: Es wurden nur unverheiratete Menschen aufgenommen, die außerdem Nichtraucher, Antialkoholiker, Vegetarier und gottlos waren. Wer schafft das?

Der ISK gehörte am Ende der

Weimarer Republik neben der Sozialistischen Arbeiterpartei, Neu Beginnend u.a. zu den kleinen sozialistischen Gruppen, die viel bessere Analysen des Faschismus besaßen als die großen Parteien SPD und KPD. Aber niemand hörte auf sie.

Besonders war auch, dass die Partei von einem Philosophen gegründet wurde. Als Nelson 1927 starb, wurde Willi Eichler Parteivorsitzender. Wie so viele Mitglieder der kleinen Parteien schloss er sich nach 1945 der SPD an. Eichler war es, der 1959 den Entwurf für das Godesberger Programm der SPD schrieb. Damit war es der frühere Vorsitzende einer religionsfeindlichen Partei, der die SPD für kirchlich gebundene Menschen öffnete. ○

4 Obdach in der „Wiesenburg“

Wir gehen weiter an der Panke entlang. Auf der linken Seite sehen wir nach einiger Zeit die rote Backstein-Ruine der Wiesenburg.

Was wir hier an der Panke sehen, sind die Reste der wichtigsten Einrichtung des hier im Wedding 1868 gegründeten „Berliner Asylvereins für Obdachlose“, der „Wiesenburg“, einer wegweisenden Einrichtung zuerst für männ-

liche und dann auch für weibliche Obdachlose.

Bemerkenswert an diesem Verein war der hohe Anteil an prominenten und exponierten Vertretern der liberalen Berliner Bürgerschaft, oft jüdischen Glaubens, die sich hier um den Vereinsvorsitzenden, den Genossenschaftsbanker Gustav Thölde, und den Kurator der Einrichtung, den Textilfabrikanten und Co-Vorsitzenden



Altes Beamtenhaus der Wiesenburg.

Foto: Horb



Blick auf die Wiesenburg von der Panke.

Foto: Horb

der SPD, Paul Singer versammelt hatten. Man war sich darin einig, dass der Polizeigewahrsam nicht der richtige Aufenthaltsort für Obdachlose ist. Ende 1868 nahm das Frauenasyl an der Dorotheenstraße den Betrieb auf, dem 1873 das Männerasyl an der Büschingstraße folgte, Einrichtungen, die bei weitem den Bedarf nicht decken konnten.

So beantragte der Verein 1893 die Baugenehmigung für ein großes Obdachlosenasyll in der Wiesenstraße 35. Mit dabei als Vereinsmitglied und Berater für Hygienefragen war der liberale Stadtverordnete Prof. Dr. Virchow. Die Mitglieder des Vereins waren dazu verpflichtet, im Verein mitzuhelfen. In welchem Umfang sie das taten, ist nicht bekannt. Mitarbeitern stand das Beamtenwohn-

haus an der Wiesenstraße zur Verfügung. Eine eigene Bibliothek war für alle zugänglich.

Die Polizei durfte das Gelände des Asylvereins bis 1910 nicht betreten, eine Registrierung fand nur für interne Zwecke statt. Jeder Obdachlose durfte die Einrichtung viermal im Monat betreten, im Winter ab 15 Uhr, im Sommer ab 16 Uhr. Es gab das Maschinenhaus für Strom, Heizung und warmes Wasser, einen Waschsaal mit 60 Waschbecken, einen Badesaal mit 20 Wannen- und 60 Brausebädern, 14 Schlafsäle für bis zu 700 Männer, Speisesäle für Suppe und Frühstück.

1907 entstanden zusätzlich 400 Schlafplätze für Frauen in einem getrennten Gebäude. 1908, zum vierzigjährigen Bestehen des Vereins, hatten 5,5 Millionen Männer

und über eine Million Frauen und Kinder seine Einrichtungen genutzt.

In den kommenden Jahren verschlechterten sich die finanziellen Verhältnisse des Vereins, das Gelände musste ab 1914 als Gewerbestandort dienen: z.B. im 1. Weltkrieg für eine Konservenfabrik der Armee, gefolgt von diversen anderen Betrieben. Die Jüdische Gemeinde nutzte als Mieter noch einige Räume für ein Asyl.

Mit der vorübergehenden Nutzung des Geländes als Unterkunft für Kriegsinvaliden („Kriegszitterer“) endet die Geschichte der Wiesenburg im Kaiserreich.

Im Gegenzug für die finanzielle Unterstützung der Wiesenburg sicherte sich die Stadt Belegungsrechte. Damit schwanden die Besonderheiten der Wiesenburg. Teile des Geländes mussten vermietet werden. Zwischen 1926 und 1933 war die Jüdische Gemeinde Berlin Pächter des Areals. Die Nazis schlossen die Einrichtung 1933. In den Jahren danach wurden hier Rüstungsgüter hergestellt. Im 2. Weltkrieg zerstörte eine Brandbombe weite Teile des ehemaligen Männerasyls.

Anfang der 50er Jahre wurde das Grundstück enttrümmert und wieder gewerblich genutzt: Künstlerinnen und Künstlern diente es als Atelier und Ende der 70er Jahre war es z.B. Filmkulisse für Volker

Haus-Ordnung
für das
Männer - Asyl
Wiesenburgstr. 55-59.

1. Das Asyl darf von einem and. beliebigen Verles innerhalb vier Wochen nicht einer and. andern Person überlassen werden.
2. Die Wohnung ist frei zu halten.
 - a) Im Winter (vom 1. October bis 1. März) von 6 Uhr Abends 6 bis Morgen 7 Uhr.
 - b) Im Sommer (d. h. von 1. October bis 30. September) von 6 bis Morgen 6 Uhr.
 Hier hat sich das Wergebot zu befolgen, und die Wohnung sauber zu halten, und die Wäsche zu waschen.
3. Die Gesundheitliche und die Hygiene im Winter von 3. im Sommer von 1. Juni abends 6 Uhr.
4. Verlassen der Wohnung ohne vorherige Erlaubnis des Vorstehers ist verboten.
5. Die Regeln des Hauses sind bei denjenigen vorzulesen, welche die Wohnung zu beziehen haben, und die Regeln zu befolgen. Diejenigen, welche die Wohnung zu beziehen haben, sind verpflichtet, die Regeln zu befolgen, und die Regeln zu befolgen.
6. Die Regeln des Hauses sind bei denjenigen vorzulesen, welche die Wohnung zu beziehen haben, und die Regeln zu befolgen. Diejenigen, welche die Wohnung zu beziehen haben, sind verpflichtet, die Regeln zu befolgen, und die Regeln zu befolgen.
7. Nach dem Verlassen der Wohnung sind die Räume zu reinigen, und die Räume zu reinigen. Die Reinigung der Wohnung ist demjenigen zu überlassen, der die Wohnung zu beziehen hat.
8. Diejenigen, welche die Wohnung zu beziehen haben, sind verpflichtet, die Regeln zu befolgen, und die Regeln zu befolgen.
9. Diejenigen, welche die Wohnung zu beziehen haben, sind verpflichtet, die Regeln zu befolgen, und die Regeln zu befolgen.
10. Diejenigen, welche die Wohnung zu beziehen haben, sind verpflichtet, die Regeln zu befolgen, und die Regeln zu befolgen.
11. Diejenigen, welche die Wohnung zu beziehen haben, sind verpflichtet, die Regeln zu befolgen, und die Regeln zu befolgen.
12. Diejenigen, welche die Wohnung zu beziehen haben, sind verpflichtet, die Regeln zu befolgen, und die Regeln zu befolgen.
13. Diejenigen, welche die Wohnung zu beziehen haben, sind verpflichtet, die Regeln zu befolgen, und die Regeln zu befolgen.
14. Diejenigen, welche die Wohnung zu beziehen haben, sind verpflichtet, die Regeln zu befolgen, und die Regeln zu befolgen.

Berlin, 1. Dezember 1886.
Der Vorstand
des Berliner Asyl-Vereins für Obdachlose.

Hausordnung der Wiesenburg aus dem Jahr 1886. Foto: Archiv

Schlöndorffs Film „Die Blechtrommel“.

2019 begann die städtische Wohnungsbaugesellschaft Degevo mit dem Bau von 102 Mietwohnungen mit 1 bis 4 Zimmern, davon 51 öffentlich gefördert. Die denkmalgeschützten Überreste des ehemaligen Verwaltungstrakts und des Frauenasyls wurden dabei integriert, rund 490 Quadratmeter bleiben für Gewerbe reserviert.

5 Stadtbad Wedding

Von der Panke geht es nach rechts in die Gerichtstraße. Gegenüber der Hausnummer 65 halten wir. Hier befand sich das Stadtbad Wedding.

Viele Arbeiterwohnungen besaßen kein Bad, oftmals noch nicht einmal ein eigenes WC. Die Toilette befand sich auf dem Treppenabsatz oder gar auf dem Hof.

Der vielbeschriebene „Meyers Hof“ in der Ackerstraße, ein Inbegriff der Mietskaserne, unter dessen Dächern rund eintausend Menschen wohnten, besaß immerhin ein Badehaus auf dem Hof. Daher wurden, auch um die Volksgesundheit zu erhöhen, an etlichen Stellen in Berlin Stadtbäder gebaut.

Dies gehörte zu einem Bündel von Maßnahmen, wobei der Ausbau der öffentlichen Kanalisation dabei einer der wichtigsten war. Die Typhussterblichkeit ging damit im gleichen Maße zurück, je umfangreicher das Kanalnetz wurde. Die Stadtbäder enthielten zwar immer auch Schwimmbekken, um dort zum Beispiel das Schwimmen lehren zu können, wichtiger waren jedoch die „Wannen- und Brausebäder“. Letztere werden heute Duschbäder ge-



Eingang zum Stadtbad 1910.

Foto: Wikimedia Commons

nannt. Hier konnte für wenig Geld die notwendige Körperpflege betrieben werden. In der eigenen Wohnung dagegen konnte nur im Waschzuber - so es einen gab - mit kaltem Wasser gebadet werden. Warmes Wasser musste umständlich mit Teekessel oder Kochtopf erhitzt und in den Zuber gefüllt werden.

Zur Ersparnis von Brennmaterial und Wasser badeten daher oftmals alle Familienangehörigen im gleichen Wasser. Ansonsten blieb nur das Waschen am Ausguss mit kaltem Wasser und Waschlappen. Eine der bekannten Zeichnungen Heinrich Zilles zeigt diese Situation drastisch: Es sind vier schlafen-



Die Schwimmhalle des Stadtbads um 1910.

Foto: Wikimedia Commons



Statt Stadtbad: Appartements für Studierende.

Foto: Horb

de Kinder und der Vater in zwei Betten zusehen, die Mutter stillt ein fünftes, ein sechstes - ein Mädchen - steht nackt in einem kleinen Zuber und wäscht sich. Der gerade hereingekommene Untermieter sieht sowohl die nackten Brüste der Mutter als auch das nackte Mädchen von vorn.

Das Stadtbad Wedding wurde in der Amtszeit des Stadtbaurates Ludwig Hoffmann erbaut und 1908 eröffnet. Ein Stadtbaurat war mit einem heutigen (Bau-)Senator vergleichbar, allerdings bestimmte der Stadtbaurat über die Verwaltungstätigkeit hinaus als ausgebildeter Architekt auch immer die architektonische Gestaltung - im Gegensatz zu heute.

Das Stadtbad Wedding entsprach daher auch der „Handschrift“ Hoffmanns. Es war ein Klinkerbau mit sehr sparsamen Schmuckelementen, zwei beton-

ten Eckbauten und einen durch einen turmähnlichen Aufbau betonten Mittelteil. Die Rundbogenfenster waren meist paarweise angeordnet. Die im Verhältnis zu den Wandflächen klein wirkenden Fenster und wuchtige Dächer gaben dem Bauwerk einen fast burgenartigen Charakter. Es gab ein größeres Männer- und ein kleineres Frauenschwimmbecken, beide waren auf mehreren Etagen umringt von den Wannen- und Brausebädern.

Trotz schwerer Beschädigungen im 2. Weltkrieg wurde das Stadtbad nach dem Wiederaufbau - der straßenseitige Gebäudeteil wurde in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts neu gebaut - noch Jahrzehnte betrieben, bis es 2001 geschlossen und nach einer Zwischennutzung als Kulturstandort der Verwertung durch Investoren zum Opfer fiel. ○

6 Am Nettelbeckplatz

Wir folgen der Gerichtstraße und überqueren den Nettelbeckplatz. Auf dem Platz befindet sich ein Brunnen mit einer symbolträchtigen Figurengruppe

Die 1988 eingeweihte Figurengruppe „Tanz auf dem Vulkan“ hat die Bildhauerin Ludmila Seefried-Matejková erschaffen. Der Vulkan, so die Künstlerin, symbolisiere die heutige Welt, die Menschen am Rand des Vulkans wollen die Gefahren nicht erkennen.

1884 wurde der Platz nach Joachim Nettelbeck (1738 – 1824) benannt, der während der Napoleonischen Kriege erfolgreich an der Verteidigung der preußischen Festung Kolberg mitgewirkt hatte. Nettelbeck war allerdings in seiner Zeit als Seemann und Obersteuermann auch wesentlich am Versklavungshandel an der afrikanischen Küste beteiligt und er warb in Preußen, allerdings erfolglos, für die Inbesitznahme von Kolonien, die Gewinne durch Sklavenarbeit abwerfen sollten.

Eine Initiative von Anwohnerinnen und Anwohnern wandte sich gegen eine Verherrlichung kolonialen Denkens und forderte eine Umbenennung des Platzes. Ein entsprechender Antrag wurde



Brunnenfiguren am Nettelbeckplatz.

Foto: Fotogruppe des Tageszentrums M 32

im Sommer 2021 in der Bezirksverordnetenversammlung Mitte beschlossen. Ein öffentlicher Aufruf, Namensvorschläge einzureichen, erbrachte 2023 einige hundert Vorschläge, die von einer Jury gesichtet wurden.

Eine Initiative forderte eine Namensgebung, die an die Opfer von Gewalt gegen Frauen erinnert, andere Vorschläge rückten Frauen in den Mittelpunkt, die im Kampf gegen den Nationalsozialismus standen.

Der Platz stand am 1. Mai 1929 auch im Mittelpunkt von Ausein-



Siebzig Jahre am Nettelbeckplatz: Verfall und Abriss.

Foto: E. Stein

andersetungen zwischen Arbeiterinnen und Arbeitern aus der nahegelegenen Kösliner Straße und der Weddingstraße mit der Polizei, die Demonstrationen am 1. Mai verhindern wollte. Gegen 12 Uhr meldete die Polizei „große Ansammlungen am Weddingplatz und am Nettelbeckplatz (10.000 Personen). Spritzkommandos am Nettelbeckplatz eingesetzt.“ Auch am Abend kam es hier noch einmal zu Auseinandersetzungen.

Viele Wohnquartiere waren eng bebaut. Der Bebauungsplan von 1862, der die Straßen und Plätze umriss, wurde durch die rasan-

te Industrialisierung und den raschen Zuzug verändert. Die Ringbahn wurde gebaut, nach den Maschinenfabriken an der Chausseestraße folgten weitere Unternehmen im Wedding, 1888 zog die AEG in die Ackerstraße und wuchs zusehends, der Vorläufer von Osram entstand, die Chemische Fabrik von Ernst Schering und viele weitere.

In den fünfziger Jahren bestand der Platz aus einer verkehrsumbrausten Mittelinsel, erst 1985 erhielt er durch Verlegung der Einmündung der Reinickendorfer Straße seine heutige Form. ○

7 Freidenker und Friedhofskultur

Wir überqueren den Nettelbeckplatz und folgen weiter der Gerichtstraße. Nach einigen Metern stehen wir vor dem Eingang zum „Silent Green“, dem ehemaligen Krematorium, dem ersten in Berlin.

Die Feuerbestattung gilt als älteste Bestattungsform in der Menschheitsgeschichte. Erst mit Karl dem Großen, ab 785, der die Christianisierung Europas mit aller Macht vorantrieb, verschwand die Feuerbestattung fast vollständig. Die Verbrennung wurde ausschließlich als Form der Todesstrafe angewendet. Erst im Zeitalter der Aufklärung im ausgehenden 18. Jahrhundert fand ein Wandel statt. Allerdings noch nicht in Berlin.

An dieser Stelle der Gerichtstraße befand sich im 19. Jahrhundert der „Weddingacker“. Der Magistrat von Berlin legte hier den ersten städtischen Friedhof an, der im April 1828 eingeweiht wurde. Ab 1831 wurden Armenleichen beerdigt, ab 1835 nutzte auch die neugegründete Nazareth-Gemeinde den Friedhof als Begräbnisplatz.

Bis 1865 wurde das Gelände auf 31.557 Quadratmeter erweitert, ei-



Ehemaliges Krematorium Wedding.

Foto: Fotogruppe im Tageszentrum M 32

ne Leichenhalle kam dazu. Bereits 14 Jahre später war die Anlage vollständig belegt und wurde geschlossen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wandelte der Magistrat einen Teil zur öffentlichen Parkanlage um.

Naturwissenschaftler setzten sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts für Urnengräber ein, da sie als hygienischer und platzsparender galten.

1874 gab es den ersten Verbrennungsofen, in Berlin wurde gleichzeitig der Verein für Feuerbestattung gegründet. Seine Anträge auf Zulassung der Feuerbestattung

wurden von der preußischen Regierung und auch dem Polizeipräsidenten immer wieder abgelehnt.

Die evangelische Kirche, eng verbunden mit dem Kaisertum, bekämpfte die Idee der Feuerbestattung, da sie darin einen Angriff auf sich sah und auch die Wiederauferstehung in Gefahr wähnte. Ab 1898 durften in Berlin lediglich Überreste aus den Seizersälen eingeäschert werden.

Außerhalb Preussens war die Feuerbestattung möglich, dazu mussten die Leichname nach Gotha, Jena oder Leipzig transportiert werden.

Die Urnen wurden nach der Rückkehr in einer Urnenhalle in

Friedrichsfelde aufbewahrt, die schnell überfüllt war. Als ein Teil des Friedhofs im Wedding zum Park werden sollte, verhandelte der Verein für Feuerbestattung mit der Stadt über den Bau einer Urnenhalle und die Anlage eines Urnenfeldhains.

1908 stellte der Magistrat von Berlin rund ein Zehntel des Friedhofgeländes dafür zur Verfügung, die achteckige Halle folgte zwei Jahre später. 1912 wurden schließlich zwei Einäscherungsöfen eingebaut, nachdem in Preussen, als letztem Staat des Reichs, 1911 die Feuerbestattung erlaubt wurde. Die katholischen Gemeinden kämpften weiterhin dagegen, 15 Hauseigentümer in der Nachbar-

Die Freidenker und die Feuerbestattung

Zeitgleich mit der Arbeiterbewegung entwickelte sich das Freidenkertum, das die Abkehr von der Kirche propagierte. Seit 1881 gab es den von Wilhelm Liebknecht mitgegründeten Deutschen Freidenkerbund, der Atheisten vereinte. In Berlin gründeten Sozialdemokraten 1904 den Verein der Freidenker für Feuerbestattung.

Seit 1922 war Max Sievers Geschäftsführer des Vereins der Freidenker für Feuerbestattung (VdFFF), der sich als Teil der Arbeiterbewegung verstand. Sievers initiierte das Freidenker-Zentralorgan „Der Freidenker“ und wurde 1927 zum Verbandsvorsitzenden der deutschen Freidenker gewählt, die 1930 rund 600.000 Mitglieder hatten. Ende Februar 1933 wurde Sievers von den Nationalsozialisten verhaftet, nach seiner Freilassung im April emigrierte er nach Brüssel. Von dort aus führte er mit der Herausgabe illegaler Zeitungen den Kampf gegen die Nazis weiter. Auf der Flucht wurde er 1940 von der Gestapo in Frankreich verhaftet, zum Tode verurteilt und 1944 in Brandenburg/Havel hingerichtet. Seine Urne wurde 1952 im Wedding beigesetzt. Hier erinnert ein kleines Denkmal an den Förderer der Feuerbestattung.

schaft verklagten erfolglos die Stadt, da sie den Wert ihrer Grundstücke gemindert sahen.

Die Zahl der Feuerbestattungen stieg rasch, bis 1926 auf täglich 20 Verstorbene, zunächst vor allem Angehörige der Mittelschicht.

1933 versicherte der Großdeutsche Verband der Feuerbestattungsvereine den Nazis seine Ergebenheit. „Jüdische und marxistische“ Elemente wurden aus dem Vorstand verbannt.

In der Nazizeit wurde das Krematorium mehrfach für politische Zwecke mißbraucht, da die Feuerbestattung ermöglichte, Spuren zu beseitigen.

So wurden im Juli 1933 zwei sozialdemokratische Opfer des SA-Terrors in Köpenick („Köpenicker Blutwoche“), der ehemalige Ministerpräsident von Mecklenburg-Schwerin Johannes Stelling und der Bezirksvorsteher des Reichsbanners, Paul von Essen, hier eingäschert. Sie gehörten zu 20 ermordeten und 70 verschwundenen Personen, die von der SA gefoltert worden waren.

Ein Jahr später wurden 30 Leichen, die als Beteiligte am Röhm-Putsch in der Kaserne Lichterfelde erschossen wurden, eingäschert, von der Gestapo überwacht. Weitere Erschossene folgten, so darunter der letzte Reichskanzler der Weimarer Republik, Kurt von Schleicher und seine Ehefrau.



Ermordet von Nazis: Johannes Stelling. Foto: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO), Signatur SAPMO-BArch Y10-6189

1938 wurde der an den Folgen der KZ-Haft verstorbene Carl von Ossietzky eingäschert. Auf Betreiben der Gestapo kamen auch Beteiligte am Attentat vom 20. Juli 1944 ins Krematorium, darunter Gerd von Treskow, Eduard Hamm und Wilhelm Dieckmann.

In der Nachkriegszeit sind die Zerstörungen an der Leichenhalle und Teilen des Friedhofs notdürftig repariert worden, gefolgt von einer Grunderneuerung des Krematoriums, das 2001 stillgelegt wurde.

Heute befindet sich hier das Kunstquartier „Silent Green“, das kulturellen Zwecken dient. ○

8 Urnenfriedhof Gerichtstraße

Wenige Schritte weiter in der Gerichtstraße neben dem Krematorium befindet sich der Eingang zum Friedhof.

Hier konnten auf kurzem Weg Feuerbestattungen erfolgen. Hier befinden sich einige erstaunliche Grabstätten, meist Ehrengräber des Landes Berlin.

Max Sievers (1887-1944). Sievers war Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg, 1918 Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrats Neukölln, 1921 kurz Mitglied der Zentrale der neuen Kommunistischen Partei, wechselte dann aber 1922 in die SPD.

Besondere Bedeutung erlangte Sievers, weil er ab 1922 den Verein der Freidenker für Feuerbestattung zu einer deutschlandweiten Massenorganisation mit 600.000 Mitgliedern machte.

Nach 1933 im Exil und Widerstand gegen die Nazis wurde er 1943 in Frankreich von der Gestapo verhaftet und im Januar 1944 in Brandenburg-Görden hingerichtet.

Hugo Preuß (1860-1925). Hier ist mal kein „Linker“ aus der Arbeiterbewegung, sondern ein Liberaler. Preuß war Staatsrechtslehrer. 1919



Ehrengrab: Max Sievers war Vorsitzender des Deutschen Freidenker-Verbandes und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus. Fotos: Horb

begründete er die linksliberale Deutsche Demokratische Partei mit, ein Vorläufer der FDP. In diesem Jahr entwarf er auch die Weimarer Reichsverfassung. Damit ging er in die Geschichte ein.

Julius Martow (1873-1823) und Paul Axelrod (1850-1928) mit einigen Genossen, deren Namen nur auf kyrillisch zu lesen sind.

Es handelt sich um russische Revolutionäre, die kurz nach der



Grabstätten russischer Sozialdemokraten auf dem Urnenfriedhof Gerichtstraße.

Revolution 1917 von Lenin fliehen mussten. Zeitweise zog es 400.000 Russ*innen vor 100 Jahren nach Berlin. Man prägte Namen wie „Charlottengrad“. Viele dieser Geflüchteten kamen aus dem Kulturbereich, viele waren Anhänger des Zaren. Diese Exilanten aber waren Sozialdemokraten. Die russischen Sozialdemokraten hatten sich schon 1902 gespalten. In Mehrheitler (Bolschewisten) und Minderheitler (Menschewisten). In Wirklichkeit waren die Mehrheitsverhältnisse andersrum, aber das ist kompliziert und hat sich so eingebürgert. Die Bol-

schewisten vertraten die Vorstellung einer autoritären Elitepartei, die die Revolution mit allen Mitteln durchsetzte. Die Menschewisten sammelten die antiautoritären und gemäßigten Kräfte.

Martow und Axelrod sind übrigens keine Nebenfiguren. In jedem Geschichtsbuch, das sich mit der russischen Arbeiterbewegung vor 1917 befasst, spielen sie eine prominente Rolle.

Walter Röber (1894-1964). Bezirksbürgermeister im Wedding nach 1945. Näheres über ihn bei der Station Walter-Röber-Brücke.

9 Max-Josef-Metzger-Platz

Gegenüber des Krematoriums liegt eine kleine Parkanlage, die an einen mutigen Pfarrer erinnert.

Wo heute der Verkehr auf der Müllerstraße braust und täglich tausende Menschen zum S- und U-Bahnhof Wedding eilen, liegt ein fast unscheinbarer kleiner grüner Stadtplatz. Benannt ist er seit dem 21. April 1994 nach Max Josef Metzger (1887 - 1944), der in der gegenüberliegenden St. Joseph Kirche als Pfarrer tätig war.

Er war aber nicht nur ein Mann, der das Wort Gottes predigte, sondern auch ein radikaler Pazifist und Gründer verschiedener Friedensorganisationen, z. B. des Friedensbunds Deutscher Katholiken oder des Weltfriedensbunds vom Weißen Kreuz. Und er widmete sich dem Kampf gegen den Alkoholismus mit sozialen Einrichtungen und viel Engagement im karitativen Bereich. Sein Denken ging seiner Zeit weit voraus und er gilt noch heute als ökumenischer Friedensvisionär, der sich entschieden für Völkerfrieden und Einheit der Christenheit einsetzte.

Durch diese öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten und wegen seiner scharfen Kritik gerade gegenüber dem Nationalsozialismus geriet er bald in das Visier der



Gedenktafel für Max Josef Metzger in der St. Joseph Kirche. Foto: Horb

Gestapo und wurde 1943 verhaftet und vom Volksgerichtshof wegen Hochverrats und „Volksverrätertum“ zum Tode verurteilt. Am 17. April 1944 vollstreckte man das Todesurteil im Zuchthaus Brandenburg mit dem Fallbeil.

Der nach Metzger benannte Platz ist schon 1862 nach dem Hobrechtplan entstanden, als die ehemaligen Ackerflächen langsam mit Blockrandbebauung versehen wurden, um Wohnraum für das wachsende Berlin zu schaffen. Menschen ließen sich nun häuslich nieder, wo sich vorher Fuchs und Hase sprichwörtlich gute Nacht sagten. Die gab es hier wirklich - waren doch der Bereich



Max-Josef-Metzger-Platz.

Foto: Horb

zwischen den Landwegen nach Tegel (heutige Müllerstraße) und Reinickendorf (heutige Reinickendorfer Straße) und die zusammenhängenden Ackerflächen mit niedriger königlicher Jagdgerechtigkeit belegt (Hase, Fuchs, Reh, Rebhuhn). Es gab hier noch drei Windmühlen, die der Müllerstraße ihren Namen eingebracht hatten.

Seit dem Jahre 1822 nutzte der Gärtner M. F. Freudenberg das Areal. Durch die zunehmende Bebauung blieb nur noch der Dreiecksplatz als genutzte Fläche. Umzäunt sowie mit Dornenhecken und Wassergräben umgeben wurden hier Obst und Gemüse angebaut, das aber immer wieder von Lausbuben der benachbarten

Schule gestohlen wurde. Durch ständige Verwüstungen und weil immer mehr Häuser gebaut wurden gab man schließlich das Gärtnern auf und der Berliner Magistrat erwarb 1875 das Grundstück, welches nur noch als Auffangbecken für Abwasser diente. Aus hygienischen und ästhetischen Gründen beantragte die Polizei, eine Grünfläche anzulegen.

Den Auftrag, einen Schmuckplatz zu gestalten, bekam Gustav Meyer, preußisch-deutscher Garten- und Landschaftsarchitekt und Gartenbaudirektor der Stadt Berlin. Am 3. Dezember 1887 wurde der Platz eingeweiht und nach dem preußischen Generalfeldmarschall Wilhelm Rene de l'Hemme de Courbiere benannt

(Courbiereplatz). Da der Berliner für alles und jeden „Kosenamen“ hat, hieß der Platz bald „Lausepark“. Das verdankte er dem Gerücht, dass auf seinen Bänken Läuse herumspazierten, die von den dort nächtigenden „Pennbrüdern“ herstammen sollten.

In den 1920er Jahren konnte dank einer Spende vom Regierungsbeamten Edwin Fischer, der sein Erbe investierte, nordöstlich ein Kinderspielplatz angelegt werden. Nach dem 2. Weltkrieg war wie fast ganz Berlin auch der Platz zerstört, er diente als Müllkippe und Schuttplatz, Waffen und Munition wurden hier entsorgt.

1949/50 begannen der Wiederaufbau und die Neuplanung zur funktionalen Grünanlage mit Gestaltungselementen, aber erst in den 1970er Jahren erhielt der Platz durch Gerhard Croon eine Gestaltung, die noch heute in etwa sein Aussehen bestimmt: mit Blumenbeeten, Liegewiese, Spiel-, und Ruhebereich.

In den Jahren 2015/17 plante man unter Einbeziehung der Bürger*innen ein Stück Naherholungswert hinzuzufügen und mit dem Parkmotto „Beweg dich Max“ entstand noch ein kleiner Sportpark mit Boule-Bahn, Tischtennisplatte und Trampolin sowie eine Kletterlandschaft. Ein Informationssystem klärt über den Namensgeber auf. Zur Erinnerung an



Stele auf dem Max-Josef-Metzger-Platz.

ihn ragt zudem eine schräg aus dem Boden wachsende Säule aus Granit mit einem Zitat von Metzger „Ich habe Gott mein Leben angeboten für den Frieden der Welt“.

Eine weitere Stele auf dem Platz würdigt die Arbeit der Trümmerfrauen und ihre Aufbauleistung in der Stadt. Sie besteht aus 40.000 Mosaiksteinen aus dem Trümmerschutt der kriegszerstörten oder abgerissenen Häuser der Umgebung und stellt die Themen Sklaverei, Zerstörung und Wiederaufbau Berlins und die Demokratie in den Mittelpunkt. Zudem erinnert sie an den Volksaufstand in der DDR am 17. Juni 1953. Damals zogen Arbeiter aus Hennigsdorf durch die Weddinger Müllerstraße Richtung Ost-Berlin. ○

10 Kösliner Straße

Vom Max-Josef-Metzger-Platz gehen wir nach links in die Adolfstraße, biegen dann rechts ab in die Plantagenstraße, überqueren an deren Ende die Reinickendorfer Straße, gehen einige Schritte nach links und folgen dann der Weddingstraße bis zur Einmündung der Kösliner Straße..

Die alten Häuser der Kösliner Straße, aber auch die rund um den Gesundbrunnen, gehören zu den älteren Wohnbauten des Wedding, von ehemaligen Kolonistenhäusern abgesehen. Daher gab es hier vor dem Zweiten Weltkrieg eine dichte Bebauung samt den leidigen dunklen Hinterhöfen. Diese Enge war eine Folge der durch alte Bauordnungen begünstigten spekulativen Höchstaussnutzung der Grundstücke: Dabei wurden möglichst viele Menschen auf einem Grundstück untergebracht, die Wohnungen waren zum Teil nicht abgeschlossen, und Höfe brauchten nur so bemessen sein, daß man dort eine Feuerspritze drehen konnte. Die Begriffe der „Mietskaserne“ und des „Steinernen Berlin“ kursierten.

Schon im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gab es ernsthafte Kritik an dieser Form der maxima-



In der Kösliner Str. 10 wohnte die Bauarbeiterfamilie Fournes, über die in der „Arbeiterillustriertenzeitung“ AIZ (10,48) 1931 eine Fotoreportage erschien. Ihr Leben in der kapitalistischen Lebenswelt sollte im Kontrast zu einer Reportage über den Alltag einer Familie in der Sowjetunion stehen.

len Grundstücksausnutzung. Die Bauordnung von 1897 schrieb z.B. größere Höfe vor und erlaubte nur noch vier Obergeschosse. Wich-

tigster Grund für diese Kritik waren die zum Teil menschenunwürdigen Zustände in diesen Mietskasernen. Eine Untersuchung der Allgemeinen Ortskrankenkasse offenbarte drastisch den Zusammenhang zwischen unhygienischen Wohnverhältnissen und Krankheitsbildern. In dieser Zeit bildete sich als Gegenentwurf die Gartenstadtidee heraus, auch entstanden erste Wohnungsbau genossenschaften. Zudem brachten sozial gesinnte Architekten neue Formen einer städtischen Besiedlung in die Diskussion ein, z.B. Wohnhauszeilen. In der Weimarer Republik führte dies zu einer neuen Bauordnung, die für Neubauten keine Hinterhäuser mehr zuließ. In den zwanziger und dreißiger Jahren entstanden daher etliche, oft vorbildliche Siedlungen, z.B. die „Weiße Stadt“ oder die „Friedrich-Ebert-Siedlung“. Paral-

lel wurde - vor allem unter Stadtbaurat Martin Wagner - der genossenschaftliche Wohnungsbau gefördert.

International dokumentierte die „Charta von Athen“, eine Erklärung führender Architekten, ein neues Leitbild: die Idee einer aufgelockerten und begrüneten Stadt, in der Wohnen und Arbeiten strikt getrennt wären und in der dem neuen Verkehrsmittel Automobil eine beherrschende Position eingeräumt würde. Für die vorhandenen Altbauten entwickelte sich erst langsam der Sanierungsgedanke. Neubau sollte Altbau ersetzen, der Abriss von Hinterhäusern mehr Platz schaffen. In der der NS-Zeit kamen politische Komponenten hinzu, z.B. der „Kampf gegen die Brutstätten des Bolschewismus“ - bezüglich der Wahlergebnisse war die Kösliner Straße vor der Ernennung Hitlers zum

„Brechung des Widerstandes in den roten Hochburgen“

„Damit waren – bis auf die nicht im Verwaltungsbezirk Wedding liegenden „Swinemünder Festsäle“ – sämtliche marxistischen Bollwerke in die Hände der Nationalsozialisten gefallen. Im April 1933 war auch die Kösliner Straße fällig, als der Trupp 2/10 der Motorstaffel 10 dort ein bisheriges KPD-Lokal als Sturmlokal bezog. Die Kösliner Straße war neben den Pharussälen der Inbegriff des knallroten Weddings. 1929 war die Kösliner Straße erstmalig von der Standarte VI mit Lastautos durchfahren worden. Die verhetzten Marxisten bewarfen die SA. mit Blumen, an denen aber noch die Töpfe waren. Die Fahrt der SA. gab einen Aufruhr unter den Roten, den man sich heute gar nicht mehr vorstellen kann.“

aus: Bezirksamt Wedding (Hrsg.), *Der Wedding. Zur 75-Jahr-Feier der Eingliederung in Berlin, Berlin, 1935*, S. 86



Kellerwohnung 1903 - Bild aus der Untersuchung der AOK Berlin.

Foto: AOK Enquete

Reichskanzler 1933 eine Hochburg der KPD. Es ist nicht verwunderlich, daß die Grenze des geplanten Sanierungsgebiets um die Kösliner Straße derjenigen des Polizeiplans entsprach, der 1929 während der „Blutmai“-Straßenkämpfe der Abriegelung dieses Gebietes diente. Die vermeintliche Übernahme des „knallroten Weddings“ beschrieb eine Broschüre des damaligen Bezirksamtes 1935 (siehe Kasten links).

Bezeichnend für diese Politik ist ein Zitat des damals mit der Sanierungsplanung beauftragten Architekten Erich Frank: „Die politische Einstellung der Bewohner ist mit den Wohnbedingungen auf das engste verknüpft. Es ist bekannt, dass die drei größten Städte des Altreiches, Berlin, Hamburg und Leipzig, Hochburgen des Marxismus waren. Und sollte die Tat-

sache, dass in verschiedenen Untersuchungsgebieten sich der Prozentsatz der kommunistischen Stimmen (Reichstagswahl 5.11.1932) mit dem der unerwünschten Wohnungsgrößen deckt, lediglich ein Zufall sein? Je schlechter die Wohnverhältnisse, desto besser der Nährboden für die staats- und volkszerstörenden Irrlehren. Andererseits steht die Zahl der Naziwähler weder mit der Zahl der Kleinstwohnungen noch der Großwohnungen in irgendeinem Zusammenhange. Hier handelt es sich um jenen Teil des Volkes, der sich allen Umweltverhältnissen zum Trotz die nüchterne, anständige und artgebundene Grundhaltung erhalten hat, ohne die eine Volk auf Dauer nicht bestehen kann.“

Im sozialdemokratisch geprägten Wedding der Nachkriegszeit

blieb diesem im Parteiapparat der NSDAP tätigen Architekten allerdings sein Wunsch, die begonnene Baupolitik fortzusetzen, verwehrt. Allerdings sollte die sogenannte „Entkernung“, der Abriss von Seitenflügeln und Quergebäuden, auch nach dem Krieg die Bewohnerdichte stark reduzieren und wurde daher vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg betrieben.

Die kriegsbedingten Zerstörungen und der sich durch unterlassene Instandhaltung enorm verschlechterte Zustand der Altbauten ließen etliche Architekten und Stadtplaner frohlocken: nun bestünde die Möglichkeit, den be-

rüchtigten Mietskasernen endgültig den Garaus zu machen. Die Gedanken der „Charta von Athen“ inklusive der „autogerechten Stadt“ hätten auf den Trümmern des „Steinernen Berlin“ umgesetzt werden sollen - und wurden es auch vielerorts. Dies führte in den fünfziger Jahren zum Abriß der wenigen noch verbliebenen Häuser auf der Ostseite der Kösliner Straße und zum Neubau der heute zu sehenden Wohnhauszeilen. Dies war möglich geworden, weil eine einzige Gesellschaft die Grundstücke aufkaufen und grundstücksübergreifend planen konnte. Wegen der geringen

Kösliner Str. 6

Aus einem Beschwerdebrief der Mieter vom 12.1.1923

Im Auftrage der sämtlichen Mieter des Hauses Kösliner Str. 6 soll ich folgende Zustände der Polizei zur Anzeige bringen: Seit Monaten kümmert sich kein Wirt noch Verwalter um jegliche Angelegenheit im Hause. Am 1. November 22 bekam jeder Mieter im Hause ein Schreiben, dass die Firma Herbert Kochocz, Treuhand-Gesellschaft die Verwaltung übernommen hat. Im wiederholten Falle wurde die Firma bezwecks Abänderung der Zustände aufgerufen, sie reagierte aber gar nicht darauf und es blieb so, bis sich jetzt die Zustände bis zur Unerträglichkeit steigerten und somit ein großer Krankheitsherd für alle möglichen Krankheiten geschaffen sind. Seit Monaten gibt es in den einzelnen Aufgängen kein Wasser mehr, die Klosetts sind bis oben hin voll Kot, so dass den einzelnen Mieter es in den Wohnungen läuft, somit einen pestartigen Geruch in den Wohnung verbreitet, einzelne Klosetts sind vollkommen zusammen gefallen, der Müll liegt bis mitte Hof und auch schon seit Oktober v. J. dort. Vor Ungeziefer (Ratten) kann man sich im ganzen Hause nicht bergen, die Dielen sind derartig von Rattenlöcher zerfressen das man annehmen muß jeden Augenblick durchzubrechen. Diese und ähnliche Zustände erfordern eine sofortige Beseitigung da die Gesundheit und das Leben der Mieter sowie der Kinder in Gefahr ist. Das Haus besitzt über 50 Mieter. Der Besitzer soll ein Ausländer sein. **aus: Die Metropole, S. 323**



Zeilenbebauung an der Kösliner Straße aus den fünfziger Jahren.

Foto: Horb

Grundstückstiefen (Zeilenbauten hätten direkt an die Brandwände der Häuser der Reinickendorfer Straße angrenzen müssen) folgte später auf der Westseite die heutige Blockrandbebauung. Sehr viel später kam die abriegelnde Bebauung an der Pankstraße hinzu. Sie unterbrach damit auch die einstige Anbindung der Kösliner bzw. der Weddingstraße an die Pankstraße und schützte so ein wenig vor dem Straßenlärm der autogerecht ausgebauten Pankstraße. In anderen Stadtteilen wurden sogar intakte und gut ausgestattete Wohnungen zugunsten autogerechter Schneisen abgerissen, für die damals noch geplante Westtangente hätte dies z. B. die Triftstraße betroffen.

Da für diese radikale Form der Sanierung die Mieter der noch abzureißenden Häuser „umgesetzt“, also verdrängt werden sollten, wuchs der Widerstand gegen die

„Kahlschlagsanierung“. In den achtziger Jahren galt es, die bestehenden Häuser zu sanieren und sie nur noch dort abzureißen, wo es nach Abwägen aller Interessen sinnvoll war („behutsame Stadterneuerung“).

Anlass für dieses Umdenken war zudem der spekulative Leerstand vieler Wohnung (künstliche Wohnraumverknappung) und die daraus resultierende Hausbesetzer*innenszene. In einigen Fällen kam es - nicht nur in Berlin - erneut zu Straßenschlachten. Vielfach jedoch wurde auf vertraglicher Grundlage bezahlbarer und modernisierter Wohnraum gerettet. Im Gegensatz zur Weimarer Zeit wurden keine Schusswaffen eingesetzt, sogar manche Polizisten zeigten sich solidarisch mit den Besetzern, weil die Wohnungsknappheit und die explodierenden Mieten auch sie trafen.

Mittlerweile wurde der städte-

bauliche Wert der alten Häuser erkannt, wenn sie einerseits nach den heute üblichen Standards saniert (Bäder und Innen-WC, Zentralheizung) und andererseits nicht mehr überbelegt würden.

Aktuell (2020) lebt in einer Ein- bzw. Zweizimmerwohnung fast ausschließlich nur eine Person -

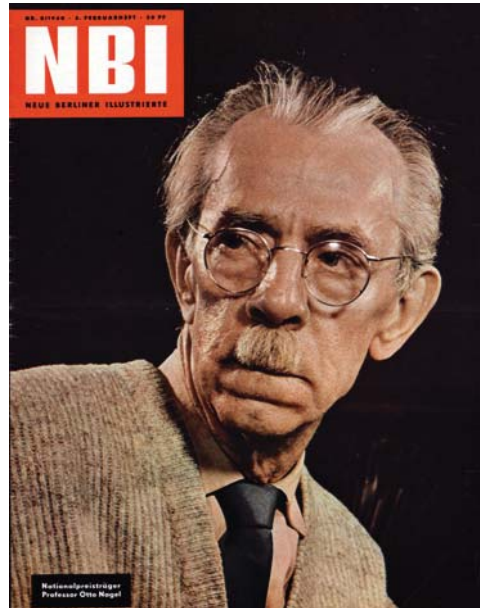
früher oft eine große Familie mit mehreren Kindern. Letztlich verwarf man die „autogerechte Stadt“ und akzeptiert mittlerweile nichtstörendes Gewerbe durchaus in Wohngebieten, auch weil der enorme Pendlerverkehr zwischen Schlafstädten und Arbeitsorten unerträglich geworden ist. ○

11 Otto Nagel: Künstler im Wedding

Hier, an der Weddingstraße, etwa in Höhe der heutigen Einfahrt zu einer Tiefgarage, befand sich vor 100 Jahren das Lokal „Sängerheim“, das 1926 zum Ausstellungsort wurde.

Der Künstler Otto Nagel gehört mit Heinrich Zille, Käthe Kollwitz und Hans Baluschek zu den bedeutendsten Vertretern des Berliner Realismus. Im Westteil der Stadt blieb ihm die künstlerische Anerkennung weitgehend versagt, eine Folge des Kalten Kriegs und des politischen Engagement Nagels für die SED.

Nagel, am 7. September 1894 geboren, wächst in der Reinickendorfer Straße im Wedding auf. Die Familie, Vater Friedrich Carl Nagel (1845-1915), Mutter Emma geb. Barschin {1855-1929} und fünf Jungen, lebt hier im ausgehenden 19. Jahrhundert im zweiten Hinterhof in einer Wohnung mit Küche und



Otto Nagel auf dem Titelbild der Neuen Berliner Illustrierten.

zwei Zimmern. Seine künstlerische Arbeit beginnt in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg.

Im Dezember 1926 findet Otto

Nagel für seine Bilder einen Ort, der noch dichter an den Menschen ist, die er malt: Zur Galerie wird das „Sängerheim“, eine Arbeiterkneipe in der Weddingstraße 9, Treffpunkt auch für Mitglieder der KPD, die hier und in der gegenüberliegenden Kösliner Straße eine Hochburg hat.

Vom Schankraum führt ein kleiner Korridor nach hinten zum Vereinszimmer. Rund siebzig Arbeiten Nagels, Ölbilder, Pastelle, Skizzen, Zeichnungen, sind zu sehen. Ein gedrucktes Faltblatt mit einem schon 1924 geschriebenen Text Zilles wirbt für die Ausstellung, zur Eröffnung kommt auch Käthe Kollwitz.

In der „Weltbühne“ heißt es über die Ausstellung und ihren Ort: „Ein ungewöhnliches Milieu für Kunst. [...] Das Publikum, Männer und Frauen vom Wedding, ernst, schweigsam, langsam die Bilder betrachtend. Sie sehen sich selbst an den Wänden, von einem der ihnen gemalt: den Briefträger, die alte Frau im Spital, die Nutte vom Karree Nettelbeckplatz, den Idioten ‚Vater‘ von der Wach- und Schließgesellschaft, den Budiker von der Ecke. Ich stelle mir die Menschen, die im Sängerheim diese Bilder betrachten, in der Nationalgalerie vor. Sie gehen fremd, verwundert, ratlos von Bild zu Bild und gehen verdattert zur Tür hinaus. Sie dürfen ja hingehen, aber

sie fühlen sehr schnell, dass sie nur geduldet sind.“

Von 1926 bis 1933 stellt Nagel regelmäßig im Frühjahr und Herbst in der Preußischen Akademie der Künste aus. Gemeinsam mit Heinrich Zille begründet Otto Nagel 1928 die satirische Zeitschrift „Eulenspiegel“; Nagel leitet die Zeitschrift bis 1931. Er ist zudem „Sitzredakteur“, das heißt, er sitzt die Strafen ab, die wegen einzelner Artikel verhängt werden.

In seinen Bildern fängt Otto Nagel den Alltag im Wedding ein, die Straßen und Häuser, er porträtiert die Menschen auf der Straße und in der Kneipe, die Arbeiter wie die Arbeitsuchenden. Ihre Schicksale interessieren ihn nicht nur als Maler. 1928 beginnt er mit der Arbeit an einem Roman. Schauplatz ist eine Kneipe, deren Name im Verlauf wechselt: „Die weiße Taube oder Das nasse Dreieck“.

Nagel wird von den Nazis verfolgt, erhält Malverbot, wird kurze Zeit inhaftiert, er taucht mit seiner Frau unter, engagiert sich in der Nachkriegszeit in der KPD und der SED.

Als Präsident der Akademie der Künste Ost-Berlin wird er im Osten gewürdigt, aber auch in seinem Wirken eingeschränkt, als er zu kritisch wird. Im Westen wird er nahezu vergessen. Dabei sind viele seiner Bilder auch wichtige Zeitdokumente.

12 Die Wiesenstraße

Wir folgen der Kösliner Straße bis zur Wiesenstraße.

In der Wiesenstraße spielte in den 1920er Jahren die KPD wie im Wedding insgesamt die Hauptrolle. (siehe Kasten „Weddinger Wahlergebnisse“).

Die KPD gewann noch in den Novemberwahlen 1932 landesweit 16,9 % der Stimmen und zählte 360.000 Mitglieder. Als Hauptfeind der Nazis hatte sich die KPD seit den 1920er Jahre auf den Untergrund vorbereitet und ein loses Netz geknüpft. Bereits in den ersten Monaten nach der Machtübertragung an Hitler am 30.1.33 wurden zahlreiche Funktionäre er-

Weddinger Wahlergebnisse

Bezirkswahl 1929: SPD 30,1 %; DVP 2,6 %; DNVP 10,8 %; DDP 3,7 %; DZP 2,9 %; WP 3,6 %; KPD 40,6 %; NSDAP 3,1 %;

Bezirkswahl 1933: SPD 24,0 %; DNVP 7,6 %; DDP 1,1 %; DZP 3,7 %; KPD 32,6 %; NSDAP 29,9 %;

Stadtverordnetenversammlung Berlin 1933: SPD 22,0 %; DNVP 12,1 %; DDP 2,0 %; DZP 4,0 %; KPD 19,5 %; NSDAP 38,3 %;



KPD-Zeitung, Mai 1929.

mordet, verhaftet oder ins Exil gezwungen. Teilweise unrealistische Anweisungen aus der Sowjetunion erschwerten der KPD die Arbeit zusätzlich. Noch in den Märzahlen am 5.3.33, wenige Tage nach dem Reichstagsbrand, erzielte die KPD deutschlandweit 12,3 % der Stimmen, ihre Mandate wurden annulliert, die KPD verboten.

Der überregionale Widerstand, organisiert durch KPD-Auslandsleitungen in Prag und Paris und die illegale Inlandsleitung in Berlin, litt sehr durch blinden Aktivismus. Deshalb konzentrierte sich die KPD-Basis auf den Widerstand in ihrem direkten Umfeld.

Im Wedding z.B. hatte sich der rote Wind schon ab April bis Juni

1932 gedreht: Waren früher Kommunisten in Schlägereien mit der SA von der Polizei geschützt worden, sahen die Beamten nun tatenlos zu, Zeitungen listeten nur noch dürre Meldungen über die Saal- und Straßenschlachten auf. Auf der Wiesenstraße sammelten sich die SA-Schläger, um 1933 die KPD-Stammkneipe „Rote Nachtigall“ in der Kösliner Straße zu übernehmen.

Im Wedding existierte ein Untergrundnetz des technischen Apparats der KPD, der Flugblätter, anfangs sogar noch „Die Rote Fahne“ druckte und verbreitete. Zur Finanzierung waren Kassierer nötig, die bei den nicht schriftlich dokumentierten Mitgliedern die Beiträge einsammelten – eine sehr gefährliche und vertrauensvolle Aufgabe.

Eine kurzzeitige Absurdität im Naziterror: Weil die Nazis das ehemalige Asyl Wiesenburg als Rüstungsschmiede missbrauchten, benötigten sie qualifizierte KPD-Facharbeiter, die Mitte 1936 dort wieder Arbeit fanden – und gleichzeitig neue Unterstützer des antifaschistischen Kampfs waren.

Im Verlauf des faschistischen Eroberungskriegs kerkerten die Nazis in den weitläufigen Kellern Zwangsarbeiter für die Rüstungsproduktion ein. ○

Zwangsarbeit im Wedding

Während der NS-Zeit musste während des Krieges eine hohe Zahl von Arbeiter*innen aller Art ersetzt werden, da sie zur Wehrmacht eingezogen worden waren. Allein mit der Dienstverpflichtung von Frauen war diese enorme Nachfrage, die durch den Bedarf der Rüstungsproduktion noch gesteigert wurde, nicht mehr abzudecken gewesen.

Auch die in Konzentrationslagern internierten Juden reichten nicht mehr aus, die fehlenden Kräfte zu ersetzen, zumal sie im Rahmen der sogenannten Endlösung zur Ermordung vorgesehen waren.

Als Ersatz wurden sowohl anfangs angeworbene Kräfte aus den besetzten westlichen Ländern, zum Beispiel Frankreich, den Niederlanden und Italien, eingesetzt, die sich zu dieser Zeit sogar noch vergleichsweise frei bewegen konnten.

Aus den besetzten osteuropäischen Ländern, insbesondere aber aus der Sowjetunion, wurden große Zahlen an Kriegsgefangenen und vor allem zivilen Zwangsarbeiter*innen ins Reich transportiert und in Lager gesperrt.

In Berlin-Wilhelmshagen be-

stand ein großes Durchgangslager, aus diesem wurden die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter an die eigentlichen Interessenten weitergeleitet.

Einer der großen Nutznießer war der „Generalbauinspektor“ (GBI) Albert Speer, der sie für die Umbauten Berlins zur „Reichshauptstadt Germania“ einsetzte. Zu diesen Großprojekten gehörten auch der Bau eines großen Nord-Personenbahnhofes im Bereich der Tegeler Straße und des Sparrplatzes.

Aber auch die großen Industriebetriebe hatten entweder auf eigenen oder in der Nachbarschaft liegenden Grundstücken größere Barackenlager eingerichtet. Ein Schwerpunkt lag dabei in der Behmstraße, hier bestanden mehrere Lager, unter anderem eines für die AEG, für den GBI, und ebenfalls eines für die AEG in der Brunnenstraße.

Daneben wurden die Vereinigten Isolatorenwerke in der Wolankstraße, die Gleitlager Luftwaffenausrüstung in der Provinzstraße, die Deutsche Vergasergesellschaft in der Limburger Straße, die Sperrsignalbau Gesellschaft Winger & Co. in der Lüderitzstraße und auch die Malzbier-Brauerei Groterjahn in der Travemünder Straße sowie die Berliner Maschinenbau AG in der Wiesenstraße genannt.

Diese Straßennamen beziehen sich dabei auf die Lagerstandorte der Zwangsarbeiter*innen. Für die BVG wurde ein Lager in der Sellerstraße erwähnt.

Zwangsarbeiter*innen wurden aber auch nach Bombenangriffen für die Bergung von Toten und die gefährliche Arbeit des Räumens von Blindgängern sowie beim Bau der großen Bunker eingesetzt.

Die Unterbringung erfolgte einerseits in mehr oder weniger großen Barackenlagern, aber auch in Privatwohnungen (für Betriebe, die nur wenige Zwangsarbeiter*innen beschäftigten, vor allem für frühere geworbene Kräfte und Zwangsarbeiter*innen aus dem westlichen Ausland) und (z.T. beschlagnahmten) Restaurantsälen.

Die hygienischen Bedingungen waren je nach Art der Lager und nach Volkszugehörigkeit abgestuft mittel bis schlecht, auf der untersten Stufe der Hierarchie standen dabei Sowjetbürger*innen und ganz unten Juden. Gerade in den Barackenlagern gab es wenige Plumpsklos primitivster Bauart und ebenso wenige Waschmöglichkeiten.

Der Antransport der Zwangsarbeiter*innen wurde dabei z.T. mit den Deportationen der jüdischen Berliner*innen gekoppelt: Gemäß eines erhaltenen Umlaufplanes wurden mit dem gleichen Wagenzug erst Polen aus dem Distrikt Lu-

blin nach Berlin zur Zwangsarbeit, dann Juden aus Berlin zur Ermordung nach Auschwitz und nach einer Leerfahrt nach Lublin Polen

ebenfalls zur Ermordung nach Auschwitz transportiert. Der Umlaufplan galt für zwei aufeinanderfolgende Umläufe. ○

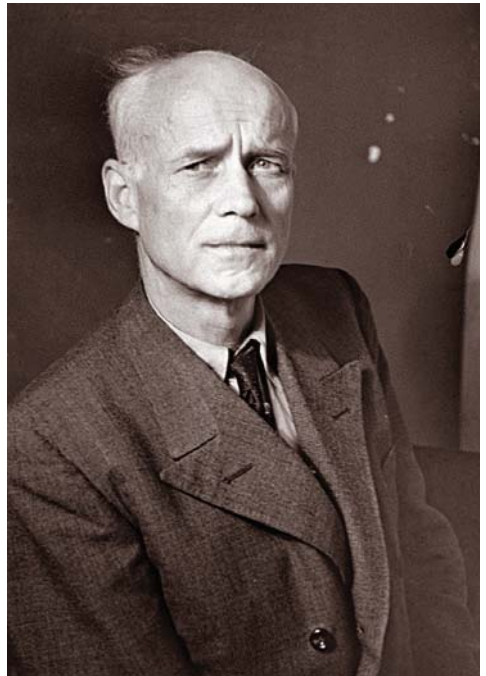
13 Wiesenstraße 29: Theodor Plievier

Wir gehen weiter zur Wiesenstraße 29.

Hier stand das Geburtshaus von Theodor Plievier. Daran erinnert eine Gedenktafel, die am 17. 02. 1967 von seiner Tochter Cordelia enthüllt wurde.

Wer war Theodor Plievier? Theodor Plievier wurde am 17.02.1892 im Berliner Arbeiterbezirk Wedding im Stadtteil Gesundbrunnen als Sohn des aus Amsterdam stammenden Handwerkers Theodorus Plievier und dessen Ehefrau Albertine Luise Thing geboren.

Theodor Plievier wuchs im Wedding auf und besuchte hier auch die Schule. Schon früh interessierte sich Plievier für Literatur, mit 15 Jahren schrieb er seinen ersten Artikel in einer Anarchistischen Zeitung. Mit 16/17 Jahren brach er seine Lehre zum Stuckateur ab. Er wanderte von da an durch verschiedene europäische Länder, unter anderem durch Österreich-Ungarn und die Nieder-



Theodor Plievier (1946). Foto: A. Pisarek / Wikimedia Commons / Deutsche Fotothek CC-BY-SA-3.0-DE

lande. Später wurde er Matrose und reiste nach Südamerika und Australien.

Während des ersten Weltkriegs (1914-1918) diente er der kaiserlichen Marine auf dem Hilfskreuzer

Wolf. (Vermutlich wurde er einberufen und war nicht freiwillig dabei.)

Seine Erfahrungen und die schlechte Behandlung der Schiffsmannschaft unter dem Kommandanten Karl August Nerger inspirierte Plievier zu seinem autobiographischen Roman „Des Kaisers Kulis - Roman der deutschen Hochseeflotte“ 1930.

Theodor Plievier beteiligte sich im November 1918 am Kieler Ma-

trosenaufstand. Während dieser Zeit arbeitete er als Redakteur bei einer Matrosenzeitung.

Ab 1930 veröffentlichte Plievier seine ersten Bücher. 1930 erschien des „Kaisers Kuli“ und 1932 „Der Kaiser ging, die Generale blieben“.

Nach der Machtübergabe an Hitler und die NSDAP am 30. Januar 1933 durch den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg wurden

Freie Arbeiterunion Deutschlands (FAUD) - Anarchosyndikalismus

Theodor Plievier war ein linker Schriftsteller, aber er konnte mit den Parteien nichts anfangen. Als Anarchist lehnte er den Staat, Reformen, Parteien usw. insgesamt ab.

Die Organisation, für die er nach dem Ersten Weltkrieg Vorträge hielt (in Berlin, nicht im Wedding) war die FAUD. Das war eine radikale Gewerkschaft, die mit Betriebsräten oder Tarifverträgen nichts zu tun haben wollte. Um 1920 hatte die FAU 150.000 Mitglieder, die für ein Rätssystem ohne Kapitalismus und bürgerlichen Staat eintraten. Andererseits wollten sich ihre Anhänger*innen nicht einer Parteilinie der Kommunisten unterordnen. Diese verlangten von Plievier z.B., dass seine Romane über den Ersten Weltkrieg mit einer positiven Perspektive klassenbewusster kommunistischer Arbeiter*innen endeten. Dazu gab er sich aber nicht her.

Die FAU versank nach 1930 in der Bedeutungslosigkeit. 1977 gründete sie sich als kleine Splittergruppe wieder. Inzwischen soll die FAU wieder 1.400 Mitglieder in Deutschland haben. Sie gewinnt Zulauf von jungen Menschen, denen die DGB-Gewerkschaften uncool und zu wenig radikal erscheinen. Sie kümmert sich um Menschen, für die die traditionellen Gewerkschaften keine Antenne haben: z.B. Erntehelfer*innen oder Hipster in Coworking Spaces. Sie unterstützte Bauarbeiter*Innen von der Mall of Berlin, als diese nicht bezahlt wurden.

die Bücher von Plievier verbrannt. (Die Bücherverbrennungen fanden von März bis Oktober 1933 statt.) Zu dieser Zeit emigrierte Theodor Plievier in die Sowjetunion. Dort fiel er 1937 beinahe der stalinistischen Säuberung zum Opfer. In dieser Zeit wurden vermeintlich politisch unzuverlässige und oppositionelle/gegnerische Personen verfolgt und ermordet. Ab 1948 während der zweiten Verfolgungswelle wurden überwiegend Juden verfolgt. Die Verfolgung endete 1953 mit dem Tod von Stalin. Um der Verfolgung zu entgehen verbrannte Plievier seine Manuskripte, darunter einen Roman.

1945 verließ Plievier die Sowjetunion und ging in die sowjetische Besatzungszone nach Thüringen. Im selben Jahr veröffentlichte er „Stalingrad“ als Anklage gegen den Krieg. Zeitgleich wurde er Vorsitzender des Kulturbundes in Thüringen.

1947 brach er mit der SED und zog nach West-Deutschland. 1953 ging er ins Schweizer Tessin, wo er 1955 starb. Seine Romane „Moskau“ 1952 und „Berlin“ 1954 zeigten seine Abkehr vom Kommunismus.

Plievier war nicht nur Reisender, Matrose, Buchautor und Kommunist (bis ca. 1947). Er war auch ein Anarchist. Nach der Revolution 1918 schloss er sich der FAUD



Gedenktafel für Theodor Plievier am Haus Wiesenstraße 29.

an. Die FAUD (Freie Anarchistische Union Deutschland) ist eine Anarchosyndikalistische Organisation und Gewerkschaft, die heute wieder aktiv ist und zahlreiche ArbeiterInnenkämpfe führt. 1920 hatte die FAUD ca. 150.000 Mitglieder in Deutschland (siehe Kasten links).

In den 20er Jahren hielt Plievier Vorträge bei anarchistischen Versammlungen. Seit 1890 gab es in Wedding Kneipen, in denen es anarchistische Diskussionen gab. Auch in der Kösliner Straße gab es zwei solcher Kneipen. ○

14 Röber-Brücke

Wir gehen weiter zur Brücke über die Panke.

Die Brücke über die Panke ist nach dem ersten freigewählten Weddinger Bezirksbürgermeister der Nachkriegszeit, **Walter Röber** (SPD), benannt.

Röber (geboren 16.9.1894 in Magdeburg, gestorben 5.10.1964 in Berlin) gehörte ab 1912 der SPD an. Von 1919 bis 1933 war er im Reichsbund der Kriegsbeschädigten für die Provinz Sachsen tätig, kommunalpolitische Erfahrungen sammelte er als Stadtverordneter in Magdeburg 1924 bis 1933. Von den Nazis wurde er mehrfach verhaftet. Zum Kriegsende hielt er sich in Berlin auf und übernahm im Wedding das Amt des Sozialstadtrats, bevor er ab 1946 zehn Jahre als Bezirksbürgermeister den Wiederaufbau des Wedding maßgeblich mitbestimmte.

Entlang der Panke führt heute ein Grünzug, der 1951 im Rahmen des Notstandsprogramms begonnen wurde. Zuständig dafür war **Walter Nicklitz**, von 1949 bis 1951 Stadtrat und Leiter der Abteilung Bau- und Wohnungswesen von Berlin und anschließend bis 1971 Baustadtrat in Berlin-Wedding.



Walter-Röber-Brücke.

Foto: Horb

Der Sozialdemokrat und gelernte Maurer Nicklitz (geboren am 28.11.1911, gestorben 4.10.1989 in Berlin) hatte Hoch- und Tiefbau studiert und als Architekt bei verschiedenen Firmen und Institutionen gearbeitet. Nach dem zweiten Weltkrieg war er in der Entwurfsabteilung des Hauptamts für Hochbau beim Magistrat Groß-Berlin tätig.

1951 begann Nicklitz' Abteilung mit dem Ausbau des Grünzugs an der Panke, der heute entsprechend Walter-Nicklitz-Promenade heißt. In seiner Amtszeit wurden Grünflächen und Mietergärten angelegt, Kindertagesstätten und Schulen eingeweiht und moderne Wohnungen gebaut. Walter Nicklitz' Initiative war es zu verdanken, dass Berlin-Wedding 1956 beim



Walter Nicklitz (rechts) auf einer Konferenz der Aufbauminister in Hamburg 1949. Foto: Wikipedia / Bundesarchiv, Bild 183-2005-0919-519 / CC-BY-SA 3.0

bundesoffenen Wettbewerb „Hilfe durch Grün am Stadtrand“ den 1. Preis gewann. ○



Weg an der Panke.

Foto: Horb

Adressen

August Bebel Institut, Müllerstr. 163, 13353 Berlin, Tel. 4692120, Mail: kontakt@august-bebel-institut.de

Landeszentrale für politische Bildung, Hardenbergstraße 22-24, 10623 Berlin, Tel. 902274966, Mail: landeszentrale@senbjf.berlin.de

Mitte Museum, Pankstraße 47, 13357 Berlin, Tel. 46060190, Mail: info@mittemuseum.de

Quartiersmanagement Pankstraße, Prinz-Eugen-Straße 1, 13347 Berlin, Tel. 74 74 63 47, Mail: qm-pank@list-gmbh.de

Tageszentrum Wiese 30, KBS e.V., Wiesenstraße 30, 13357 Berlin, Tel. 462 10 62, Mail: wiese30@kbsev.de

Internetseite zum Blutmai: <https://www.berlin.de/kunst-und-kultur-mitte/geschichte/erinnerungskultur/berlin-mitte-codes/artikel.1440718.php>



Gedenkstein zur Erinnerung an die Opfer des „Blutmai“ 1929.

Foto: Fotogruppe im Tageszentrum M 32

15 „Blutmai“ 1929: Gedenkstein und Stele

An der Brücke stehen wir vor dem Gedenkstein zum „Blutmai“.

„Anfang Mai 1929 fanden hier bei Straßenkämpfen 19 Menschen den Tod. 250 wurden verletzt.“ Diese Inschrift steht auf einem Findling an der Walter-Röber-Brücke. Der Gedenkstein, der auf eine Initiative des Weddinger Heimatvereins e. V. zurückgeht, wurde am 30.4.1991 von Baustadtrat Dieter Scholz (SPD) am Pankeufer enthüllt, um der vielen unbeteiligten Opfer der Polizeieinsätze im Mai 1929 zu gedenken. Mit der Umgestaltung der Uferpromenade an der Panke wurde der Stein auf Be-

treiben des Quartiersmanagements Pankstraße auf der gegenüberliegenden Seite der Brücke an der Wiesenstraße/Ecke Uferstraße wesentlich sichtbarer platziert.

Seit Anfang Mai 2019 befindet sich direkt neben dem Stein eine Metallstele mit einem QR-Code. Dieser QR-Code leitet Nutzer*innen von Smartphones oder Tablets zu einer Internetseite, auf der weitere Informationen und Hintergründe zu den Unruhen vom Mai 1929 zu finden sind.

Stele und Internetseite sind dem vierjährigen Bemühen von Besucherinnen und Besuchern des Tageszentrums in der Wiesen-



Stele am Gedenkstein zum „Blutmai“: Der QR-Code leitet zu einer Internetseite mit weiteren Informationen. Foto: Horb

straße 30 unter Leitung der dort tätigen Sozialarbeiterin Katrin Schäfer zu verdanken. Sie fanden die Inschrift auf dem alten Gedenkstein dringend erklärungsbedürftig und wollten die historischen Zusammenhänge erfahren und verstehen. Eine Arbeitsgruppe im Tageszentrum beschäftigte sich mit der Geschichte des „Blutmai“, organisierte jeweils im Mai am Gedenkstein ein Frühstück für Anwohnerinnen und Anwohner, um über den Anlass zu informieren und an die Opfer zu erinnern.

Schließlich gelang es Katrin Schäfer, für die Informations-Stele die Unterstützung des Quartiersmanagements, der Bezirks-

verordnetenversammlung und des Trägervereins des Tageszentrums zu gewinnen.

Zur Einweihung der Stele sprachen der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, Ralf Wieland (SPD), und der Vorsitzende des Weddinger Heimatvereins, Bernd Schimmler.

Nach blutigen Straßenkämpfen im Zusammenhang mit Adolf Hitlers Auftritt im Berliner Sportpalast am 16. November 1928 verbot der sozialdemokratische Berliner Polizeipräsident Karl Zörgiebel alle Versammlungen unter freiem Himmel. Er verlängerte das Verbot auch für den 1. Mai 1929. Weniger Arbeiter*innen als erwartet, wollten sich das Demonstrieren nicht verbieten lassen und folgten einem Aufruf der KPD, trotz des Verbots zu demonstrieren. Die Polizei ging brutal vor, um die sich an verschiedenen Orten versammelnden Demonstrant*innen in Mitte, am Hackeschen Markt, in Neukölln und in der Kösliner Str. auseinanderzutreiben.

Die Niederschlagung der sich anschließenden Barrikadenkämpfe im Wedding und in Neukölln dauerte 3 Tage. Kein Beamter wurde getötet. Es gab im Wedding 19 Tote (32 insgesamt in Berlin) und 250 Verletzte. Das erste Weddinger Opfer war der Sozialdemokrat, Max Gemeinhardt, der in der Kösliner Str. 19 durch einen Kopf-



Mai 2019: Aktive der AG mit dem damaligen Präsidenten des Abgeordnetenhauses Ralf Wieland bei der Enthüllung der Stele am Gedenkstein für die Opfer des „Blutmai“.

schuss durch die Polizei getötet wurde, als er am Fenster seiner Wohnung stand und mit der Polizei sprechen wollte.

Emma Rosenberg, eine 22-jährige Lagerverwalterin, wurde so schwer durch einen Schuss durch die Tür in der Kösliner Str. 2 verletzt, dass sie bald darauf starb. Der 47-jährige Kriegsinvalid Albert Heider wurde am 1. Mai durch einen Bauchschuss im Hausflur der Kösliner Str. 13 getötet.

Die Auseinandersetzungen im Wedding und in Neukölln forderten weitere zahlreiche unschuldige Opfer und verschärften den Konflikt zwischen SPD und KPD. Führende Vertreter der SPD rechtfertigten die Polizeigewalt, die KPD sah darin eine Bestätigung

ihrer Behauptung, diese seien „Sozialfaschisten“. Profiteure dieses Konflikts zwischen den beiden zerstrittenen Arbeiterparteien waren letztlich die Nationalsozialisten.

Das Lied „Roter Wedding“ der kommunistischen Arbeiterbewegung wurde von Erich Weinert nach den Ereignissen im Mai 1929 für die Agitprop-Truppe „Roter Wedding“ (Agitation und Propaganda) getextet und von Hanns Eisler komponiert. Sie war eine von vielen Gruppen, die mit Hilfe von Straßentheater, Musik und politischem Gesang für die KPD warben und agitierten. Sie traten ähnlich wie die (unpolitischen) Leierkastenmänner zum Teil auf den Höfen auf. ○



Tageszentrum Wiese 30.
Foto: Fotogruppe im Tageszentrum M32



Sozialarbeiterin Katrin Schäfer setzte sich jahrelang für die Gedenkstele ein. Foto: Horb

16 TAZ Wiese 30

Wir gehen zum Abschluss zum Tageszentrum Wiesenstraße 30. Hier trifft sich die AG Gedenkstein, die den Rundgang erarbeitet hat

Das Tageszentrum Wiese 30 wird getragen vom Verein KBS e. V., der 1984 gegründet wurde. Er versteht sich als „gemeinde- und sozialpsychiatrisch orientierter gemeinnütziger Verein, der überwiegend im Bezirk Mitte tätig ist“. KBS steht für Kontakt- und Begeg-

nungsstätte e.V. Der Psychosoziale Verein unterstützt und berät ambulant und gemeindenah Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen. Außerdem arbeitet KBS e.V. präventiv.

Das Tageszentrum Wiese 30 besteht aus einer therapeutischen Tagesstätte für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen, ergänzt um die Angebote einer Kontakt- und Beratungsstelle.

Eine Arbeitsgruppe der Tagesstätte, initiiert und geleitet von der Sozialarbeiterin Katrin Schäfer, befasst sich seit 2015 intensiv mit der Geschichte des Kiezes im Wedding.



Literatur...

■ AIV e.V. zu Berlin (Hrsg), Berlin und seine Bauten, Teil X, Band A (3) Bestattungswesen, Berlin 1981; ■ AIV e.V. zu Berlin (Hrsg), Berlin und seine Bauten, Teil IV, Band B Die Wohngebäude - Mehrfamilienhäuser, Berlin 1974; ■ Arnold, Angela; von Griesheim, Gabriele, Trümmer, Bahnen und Bezirke, Berlin 2002; ■ Asmus, Gesine, Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend, Reinbek 1982; ■ Berliner Geschichtswerkstatt, Der Wedding - hart an der Grenze, Berlin 1987; ■ Boberg, Fichter, Gillen (Hg), Die Metropole, Industriekultur in Berlin im 20. Jahrhundert, Bd. 2, Berlin 1986; ■ Bodenschatz, Harald, Platz frei für das neue Berlin! Berlin 1987; ■ Engel, Jerschwenzel, Treue (Hrsg), Historische Kommission zu Berlin, Der Wedding, Geschichtslandschaft Berlin, Berlin 1990; ■ Geist, J.F.; Kürvers, K., Das Berliner Mietshaus 1740-1862, München 1980; ■ Geist, J.F.; Kürvers, K., Das Berliner Mietshaus 1862-1945, München 1984; ■ Geist, J.F.; Kürvers, K., Das Berliner Mietshaus 1945-1989. München 1989; ■ Hegemann, Werner, Das steinerne Berlin, Berlin 1930; ■ Hildebrandt, Werner; et al. Historische Bauwerke der Berliner Industrie, Berlin 2001; ■ Josties, Elke u.a., Jetzt geht's rund... durch den Wedding, Berlin 1984; ■ Kurz, Thomas. Blutmai, Bonn 1988; ■ Landesdenkmalamt Berlin, Denkmale in Berlin. Bezirk Mitte. Ortsteile Wedding und Gesundbrunnen, Pe-

tersberg 2004; ■ Langeheinicke, Ute, Der Wedding als ländliche Ansiedlung. Berlin 1992; ■ Mitte Museum, Berliner Blutmai 1929, Berlin 2009; ■ Müller, Bernhard (Hg.), Wedding, Wege zu Geschichte und Alltag eines Berliner Arbeiterbezirks, Berlin 1990 ■ Walli Nagel, Das darfst Du nicht, Von St. Petersburg nach Berlin Wedding, Berlin 2018, ■ Otto Nagel, Die weiße Taube oder Das nasse Dreieck, Roman, Verlag Walter Frey, Berlin 2018; ■ Neukrantz, Klaus, Barrikaden am Wedding. Berlin 1931, ■ Novy, Klaus, Genossenschaftsbewegung. Zur Geschichte und Zukunft der Wohnreform, Berlin 1983; ■ Otto, Karl, Die Stadt von Morgen, Berlin 1959; ■ Pohl, Manfred, Emil Rathenau und die AEG, Berlin 1988; ■ Sandvoß, Hans-Rainer, Widerstand in einem Arbeiterbezirk, Berlin 1983; ■ Schimmler, Bernd, Der Wedding Berlin 2024 ■ Schimmler, Bernd, Zwischen Humboldtthain und den Rehbergen, Berlin 2021 ■ Schirmann, Leon, Blutmai, Berlin 1991 ■ Schwarz, Karl (Hrsg.), Berlin: Von der Residenzstadt zur Metropole 3. Bd.: Aufsätze - Kompaß - Katalog, Berlin 1981; ■ Strunk, Peter, AEG. Aufstieg und Niedergang einer Industrieheldende, Berlin 1999; ■ Thienel, Ingrid, Städtewachstum im Industrialisierungsprozeß des 19. Jahrhunderts, Berlin 1973; ■ Wettstädt, Günter, Ausgrabungen aus dem Bezirk Wedding, Berlin 1974.

Wedding – eine Spurensuche im Kiez

Schön, dass Sie mit uns diesen Rundgang durch die Geschichte des „roten Wedding“ unternommen haben. Er hat gezeigt, dass es sich lohnt, im Kiez auf Entdeckungsreise zu gehen. Geschichte ist an vielen Orten in der Stadt gemacht worden - auch im Wedding.



Das hat vor einigen Jahren auch eine Gruppe an Geschichtesinteressierter Menschen in der Wiesenstraße für sich entdeckt. Die AG Gedenkstein der Tagesstätte Wiese 30 des KBS e.V. befasste sich zunächst mit dem Stein zwischen Wiesenstraße und Panke, der die Ereignisse des »Blutmai« 1929 würdigt. Die Aufschrift vermittelt dem Unkundigen so wenig, dass die Gruppe sich für eine Erklärung stark machte.

Seit 2019 gibt eine kleine Stele mit einem QR-Code Passant*innen die Möglichkeit, im Internet mehr über die Ereignisse des Mai 1929 zu erfahren. Das Quartiersmanagement Pankstraße übernahm die Kosten für die Stele, das Mitte-Museum betreut seit kurzem die Internetseite.

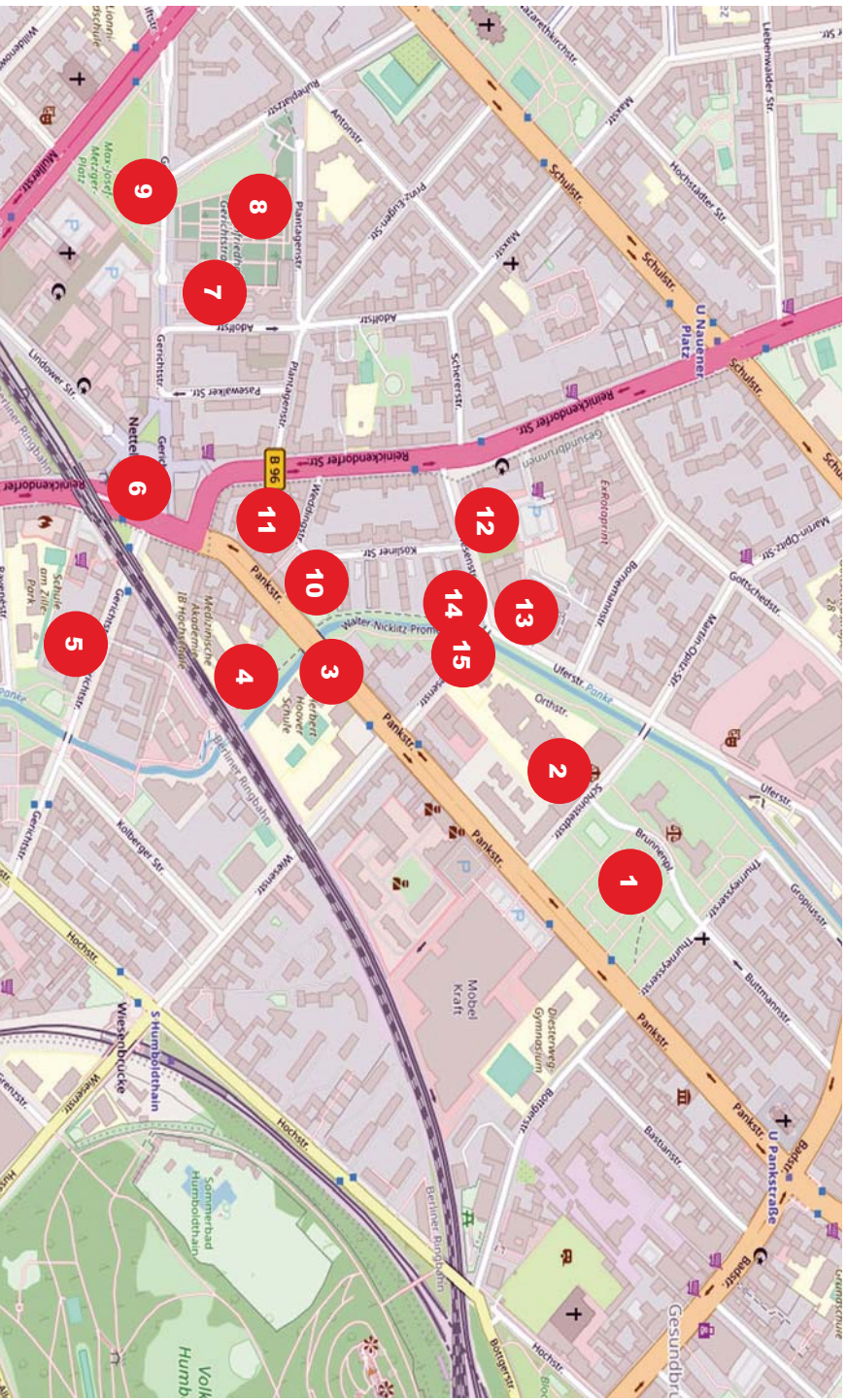
Ohne das große Engagement von Katrin Schäfer, die als Mitarbeiterin der Wiese 30 die AG leitet, wäre dieser Erfolg nicht möglich gewe-

sen. Die Bezirksverordnete Vera Morgenstern unterstützte die AG tatkräftig und stellte 2018 den Kontakt zum August Bebel Institut (ABI) her, in dessen Programm immer wieder auch die Stadtpolitik, die Entwicklung Berlins und die Geschichte der Arbeiterbewegung eine Rolle spielte. So sah das ABI in der Unterstützung dieser Arbeitsgruppe eine naheliegende Aufgabe.

Die Landeszentrale für politische Bildung Berlin bewilligte den Projektantrag des Instituts »Wedding – eine Spurensuche im Kiez«, mit dem die Aktivitäten eine Weiterentwicklung erfahren sollten und in deren Rahmen diese Broschüre entstand. Bei der Recherche und der Gestaltung der Broschüre half der Journalist Ulrich Horb.

Allen Beteiligten dankt das ABI für ihr Engagement, für die mitunter mühselige Spurensuche und die Durchführung der regelmäßigen Rundgänge.

Ein besonderer Dank gilt der Landeszentrale für politische Bildung, ohne die die Broschüre nicht entstanden wäre, und dem Mitte-Museum für die Unterstützung bei der Recherche.



- 1 Amtsgericht Wedding Brunnenplatz - 2 Ehemaliges Ledigenheim Schönstedtstraße - 3 Weltliche Schule - 4 Ehemaliges Obdachlosenasyll „Wiesenburg“ Wiesenstraße - 5 Stadtbad - 6 Netzebeckplatz - 7 Krenatorium - 8 Städtischer Urmfriedhof Gerichtstraße - 9 Max-Josef-Metzger-Platz - 10 Kösliner Straße - 11 Otto-Nagel-Ausstellung - 12 Wiesenstraße - 13 Plevier-Gedenktafel 14 Röber-Brücke - 15 Gedenkstein und Stele zum „Blutmai“ - 16 Tageszentrum Wiesenstraße 30. Karte: © OpenStreetMap-Mitwirkende